

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 9

Duisburg, den 28. Februar 1931

32. Jahrgang

## Herrn Dietrichs und Herrn Schieles falscher Weg

**H**err Dietrich ist bekanntlich Reichsfinanzminister und Herr Schiele Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft. Beide haben in der heutigen Zeit kein leichtes Ressort zu verwalten. Auch wir als christliche Metallarbeiter gehen ein gutes Stück Weg in bezug auf Sanierung der öffentlichen Finanzen und Hebung der Landwirtschaft gemeinsam mit der Politik dieser beiden Ministerien.

In der letzten Zeit haben sich jedoch Erscheinungen bemerkbar gemacht, welche die ernste Aufmerksamkeit hinsichtlich der Politik des Reichsfinanz- und Landwirtschaftsministeriums erfordern. Wir haben bereits in der Nr. 45/1930 auf Gefahren hingewiesen, in welche die deutsche Industriewirtschaft und damit die deutsche Arbeiterschaft durch einseitige und übertriebene Begünstigung der Landwirtschaft kommen kann. Wir haben seit Jahr und Tag die Herabsetzung der Verwaltungskosten der öffentlichen Hand gefordert. Einiges ist geschehen. Außerordentlich viel bleibt noch zu tun übrig.

Wenn schon im Industrieleben der Lohn der Arbeiterschaft ein wesentlicher Teil der Selbstkosten ausmacht und daher eine Senkung der Preise ohne eine Senkung der Selbstkostenfaktoren nicht möglich ist, so trifft das auf die Verwaltung der öffentlichen Hand in noch ganz anderen Massen zu. Bei ihr bestimmt in überragendem Maß das Einkommen die Höhe der Verwaltungslasten. Diese Verwaltungslasten haben eine Steigerung erfahren, die heute durchschnittlich 300% höher liegt als 1913. Die Verwaltungskosten in Reich, Ländern und Gemeinden drücken heute in stärkstem Maße auf die Wirtschaft und die wirtschaftenden Schichten. Die deutsche Wirtschaft und die Arbeiterschaft leidet unter Krise, Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit, aber das Maß der durch die überhöhte öffentliche Verwaltung notwendigen Steuern ist kaum geringer geworden.

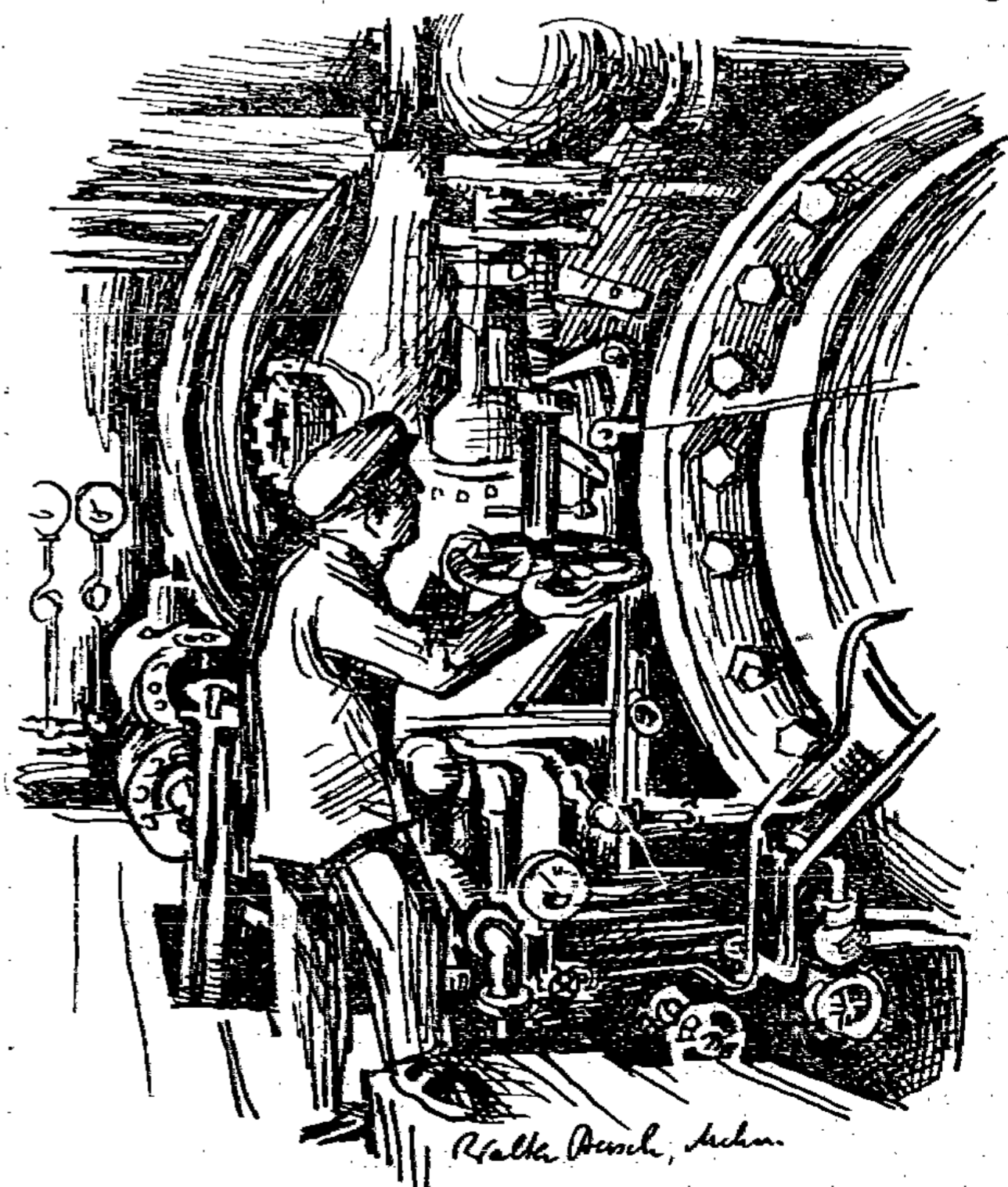
Die Metallarbeiter haben seit Monaten bereits Lohnabzüge von 6-8%. Die Akkordabzüge und auch Reduzierung der Leistungszulagen gehen wesentlich noch darüber hinaus. Akkordabzüge von 20, 30, ja sogar bis 50% sind keine Seltenheit. Die Vereinigten Stahlwerke verlangen bei der Hütte Ruhrort-Meiderich sogar einen Tariflohnabzug von 20%. Hunderttausende von Metallarbeitern stehen seit Monaten in Kurzarbeit; Verdienste von 6, 12 und 15 RM pro Woche sind keine Seltenheit. Dazu kommt, daß die Unternehmer heute eine zeitweise Aufhebung des Tarifvertrages verlangen, um durch dieses Mittel die Löhne rücksichtslos „köpfen“ zu können. Als Grund geben sie an, daß die fixen Kosten, vor allem die Steuern, so drückend geworden seien, daß ihnen nur durch einen gewaltigen Einbruch in die Löhne geholfen werden könne, wenn nicht die Lasten der öffentlichen Hand geringer würden. Die öffentlichen Verwaltungskosten drücken die Wirtschaft in einem unnennbaren Maße.

Die öffentliche Verwaltung muß erheblich ihre Lasten senken. Daß das ohne eine große Beschneidung der hohen Ge-

hälter und eine entsprechende abgestufte Senkung der anderen Gehälter nicht geschehen kann, steht außer jeder Debatte. Ab 1. Februar 1931 ist eine 6%ige Senkung der Gehälter erfolgt. Wir sind offen genug, zu betonen und scheuen uns nicht, es auszusprechen, daß eine 6%ige Senkung der Beamtengehälter vor einem halben Jahr noch Sinn gehabt hätte. Eine solche Senkung der Verwaltungskosten in den Zeiten der ungeheuersten Krise kann nicht als genügend betrachtet werden. Das wirkt sich gar nicht genug als Entlastung für die bedrohte Wirtschaft aus.

Es liegt uns ferne, den beamteten Schichten etwas „ans Zeug flücken“ zu wollen. Wir halten die Beamtenschaft für eine notwendige und wertvolle Schicht, deren Stellung nicht losgelöst werden kann vom volkswirtschaftlichen Ganzen. In Deutschland zäumt man das Pferd beim Schwanz auf. Statt die riesige Last der öffentlichen Verwaltungskosten zunächst zu mindern, baut man in Deutschland zuerst die Löhne ab.

Aber nun machen wir noch folgende Erfahrung. Im Haushaltsausschuß des Reichstages wies am 12. Februar Herr Reichsfinanzminister Dietrich entschieden die Annahme zurück, als ob geplant sei, an den Beamtengehältern noch weitere Abstriche zu machen. Die Beamten haben ge-



An der Turbine



rade ihren ersten Abzug in für Beamtengehälter geringer Höhe erfahren und schon fährt der Herr Reichsfinanzminister scharfes Geschütz gegen eine weitere Gehaltsenkung auf. Wo und wann hat man in ähnlicher Weise die Stimme gegen die viel höheren Abzüge bei den viel geringer entlohten zwei Millionen Metallarbeitern erhoben? Ein 6%iger Abzug bei einem Einkommen von 400, 800, 1000 oder 2000 RM im Monat ist leichter zu ertragen, als ein 8%iger Abzug bei 190 RM Spitzenverdienst eines vollbeschäftigten qualifizierten Metallarbeiters.

Der frühere Reichsfinanzminister Köhler hat im Haushaltsausschuß des Reichstages die mehr als kühne Behauptung aufgestellt, daß die Beamten diejenigen seien, die durch ihren 6%igen Gehaltsabzug die Folgen der Krise zu tragen hätten. Wir möchten keine Bemerkungen über das wirtschaftspolitische Augenmaß des Herrn Köhler machen. Seine Beamtenbesoldungsreform 1927 in Höhe von 1,5 Milliarden RM stellt weder ihm noch den Parteien, die damals dafür sich einsetzten, ein absonderlich gutes wirtschaftspolitisches Zeugnis aus. Man ist erstaunt über die Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse, die aus der obigen Bemerkung eines früheren Reichsfinanzministers spricht.

Wie liegen die Dinge heute noch in der Verwaltung? Haben etwa in Anbetracht der schwierigen Finanzverhältnisse die Beamtenbeförderungen aufgehört? Wird etwa das automatische Aufrücken in höhere Dienstaltersstufen mit Gehaltserhöhungen selbst in der Krise auf einige Jahre sistiert? Kein Gedanke! Es bleibt alles beim alten. Letzlich sind ja die Scharen der Arbeiter da, auf deren Rücken eine Krise ausgefochten werden kann. Der Staat Württemberg, dem man eine gute Finanzwirtschaft nachjagt, hatte 1913 einen Pensionsaufwand von 7 357 255 RM; im Etat für 1930 waren es 24 005 000 RM und im Etat für 1931 steigert sich die Summe auf 26 000 000 RM. Das Geld muß doch erst erarbeitet werden. Es belastet doch zunächst die Wirtschaft. Die Beamtenpension ist bei den jetzigen Gehältern nicht mehr ein Ausgleich für vorenthaltenen Gehaltsbezug, wie es in der Vorkriegszeit der Fall war, sondern ein enormer Zusatz. Der Kumpel kann ja mit rund 40 RM Monatsrente auszukommen juchen.

Reich, Länder und Gemeinden scheinen sich des Druckes, den sie auf die Wirtschaft und auf die Verschärfung der Krise ausüben, noch gar nicht genügend bewußt zu sein. Sonst müßten sie von sich aus auf eine größere Senkung der Lasten drängen.

Die Metallarbeiterschaft, die der größte Leidtragende der Krise ist, muß es ablehnen, weiterhin höhere Lasten auf sich zu nehmen, wenn die anderen Schichten möglichst abzustopfen juchen. Reich und Länder sollten nicht von einer Arbeiterschaft Opfer verlangen, die sie für ihre Angepöbelten, die Beamten, als nicht tragbar bezeichnen.

Von einer anderen Seite geht das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft an seine Tätigkeit heran. Man kann es verstehen, daß einem Ressortminister besonders die Angelegenheiten seines Ressorts am Herzen liegen. Aber die Sache wird mehr als bedenklich, wenn die Interessen der durch das Reichsministerium vertretenen Gruppen über volkswirtschaftliche Notwendigkeiten hinaus gesteigert werden sollen. Kein christlicher Metallarbeiter verkennt den Wert der Landwirtschaft und den Wert des Bauern, ebenso wie die Notwendigkeit der Osthilfe anerkannt wird. Der Wunschzettel des Herrn Ernährungsministers hat aber in bezug auf Zoll-erhöhungen Dimensionen angenommen, die unvereinbar mit der Gesamthandelspolitik Deutschlands und unvereinbar vor allem mit der Lohn- und Gehaltsenkung sind. Neben den bedeutenden Zoll-erhöhungen auf landwirtschaftliche Produkte im vorigen Jahre sollen neue Zölle für Dicht, Fleisch, Butter, Süßfrüchte, Holz usw. erfolgen. Hinter Herrn Schiele steht die „Grüne Front“ und die Landbünde, die nichts weniger fordern als Prohibitivzölle auf alle landwirtschaftlichen Produkte, die aus dem Ausland kommen. Das würde, weil Deutschland bei weitem nicht alle landwirtschaftlichen Pro-

dukte selbst erzeugt und auf absehbare Zeit auch nicht erzeugen kann, eine riesige Preissteigerung landwirtschaftlicher Produkte bedeuten, abgesehen von den handelspolitischen Folgen, die notwendigerweise kommen müßten. Stegerwald hat angesichts solcher Forderungen keinen Zweifel darüber gelassen, daß er als Reichsarbeitsminister seine Konsequenzen ziehen müßte, wenn die Pläne in der gekennzeichneten Form durchgeführt werden sollten.

Der deutschen Landwirtschaft kann nicht ohne Zölle geholfen werden, aber Forderungen nach Zöllen solchen Ausmaßes lassen jeden gesamtwirtschaftlichen Blick vermissen. Auch die Landwirtschaft ist ein Teil des Ganzen, und sie würde sich noch wundern, wenn die industriepolitischen Folgen einer solchen Landwirtschaftspolitik sich auszuwirken begännen. Die Folge wäre ein Handelskrieg des Auslandes gegen unsere Industrie, der katastrophale Auswirkungen haben würde. Wir stehen in engen Beziehungen zu den nordwesteuropäischen Staaten (Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen). Diese Staaten nehmen ein Viertel unserer Ausfuhr auf. Sie selbst führen landwirtschaftliche Produkte und Holz nach Deutschland ein. Zollpolitische Konflikte Deutschlands mit



diesen Staaten rissen in unsere Ausfuhrzahlen ein gewaltiges Loch und würden die Arbeitslosigkeit durch Dauerzahlen vermehren. Zudem würden die Holzölle eine erhebliche Verteuerung des Bauholzes nach sich ziehen. Auch mit anderen Staaten (Italien, Frankreich, Jugoslawien), die den deutschen Markt zum Teil mit Obst beliefern, stände eine Gefährdung der Handelsverträge in Sicht. Ob Deutschland das in der heutigen Zeit ertragen kann, wird selbst ein Landbändler verneinen müssen.

Aber die neuen Zollforderungen sind auch an sich unbegründet. Im Jahre 1930 ist gegenüber 1929 die Einfuhr zurückgegangen: An Rindern um 30%, an Fleisch und Speck um 20%; an Fellen um 17%. Auch bei Einfuhr von Butter ist ein Rückgang eingetreten. Wertmäßig stellt sich der Rückgang auf 20%. Man stelle sich vor, daß die neuen Zollverschärfungen auch Zölle vorsehen für Produkte, die wir nur in begrenztem Maße haben, z. B. bei Kasein, bei dem die deutsche Landwirtschaft nur 7% des deutschen Bedarfs deckt. Ähnlich steht es bei Flach, bei dem eine Bedarfsdeckung von nur 25% vorliegt. Trotzdem werden bei beiden Produkten hohe Zölle verlangt.

Eine solche Agrarpolitik, die nichts anderes bedeutet als eine neue, außerordentlich schwere Last für die durch den Lohnabbau betroffene Arbeiterschaft, lehnen wir als christliche Metallarbeiter in aller Schärfe ab. Sie würde keinen Aufbau, sondern weitere Schwächung der deutschen Wirtschaft bedeuten.

Etwas anderes ist die Forderung nach agrarischer Veredelungswirtschaft und Unterstützung der deutschen Landwirtschaft durch den Kauf deutscher Produkte. Das ist eine Notwendigkeit. Ihre Erfüllung liegt in der Konsumentenerziehung. Daran mitzuhelfen und mitzuarbeiten ist auch unsere Aufgabe.

Wir vermissen bei all diesen Fragen eine eindeutige Stellungnahme der Unter-



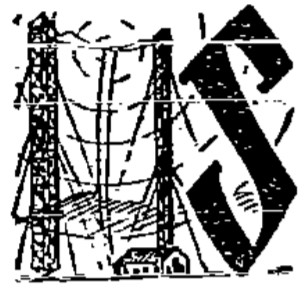
nehmer. Mit allgemeinen Worten ist da wenig getan. Oder existiert für das Unternehmertum nur Lohn und abermals Lohn? Existiert etwa kein Druck der öffentlichen Verwaltungslasten? Sollte nicht wenigstens da eine gemeinsame Linie des Vorgehens gefunden werden können?

Bei vielen hat sich die Ansicht festgesetzt, daß das Unternehmertum deshalb so lau vorgehe in der Frage der Senkung der Verwaltungskosten, weil sie ihre nachgeborenen

Söhne gerne in solche Verwaltungsstellen hineinbringe und infolgedessen sich weniger interessiert zeige. Inwieweit das zutrifft, wollen wir nicht untersuchen. Wenn aber die Regelung der Verwaltungslasten nur dem Parlament überlassen bleibt, wird man wohl noch lange warten können. Der Druck der öffentlichen Meinung muß sich viel stärker auswirken. Aber das kann nur geschehen, wenn die wirtschaftlichen Schichten gemeinsam vorgehen. G. W.

## Wie steht es um die Sozialpolitik in der Krise?

Es steht außer jeder Frage, daß die Sozialpolitik in einer solchen Krise im Mittelpunkt vieler Angriffe steht. Sie in ihren Grundfesten und Grundbedingungen zu schützen, ist bedeutende Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisationen, aber auch des Staates. Mit freundlicher Genehmigung der „Sozialen Praxis“ vom 5. Februar 1931 bringen wir einen Artikel von Frieda Wunderlich, die sich mit dem obengenannten Problem auseinandersetzt. Ohne uns alle Einzelheiten zu eigen zu machen, bitten wir unsere Kollegen, diesen Artikel gründlich zu studieren und vor allem ihre Meinung dazu zu sagen. Die Red.



seit Kriegsende gibt es Konjunkturen der Sozialpolitik, wie es Konjunkturen der Wirtschaft gibt. Die Aufschwungsperioden — erfüllt von Optimismus und vom Drang zur Expansion — werden abgelöst von Ebbeperioden, die sich schon zweimal zur Krise vertieft haben. 1923 und 1930 schienen die Fundamente von Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege zu wanken. Alt-Anerkanntes wurde in Zweifel gezogen, neu Aufgebautes als Fehlkonstruktion abzutragen gesucht. In beiden Perioden ist es die Sozialversicherung, gegen die sich starkes Mißtrauen geltend macht, ist es die Wohlfahrtspflege, die sich gegenüber einem ungeheuren Ansturm der Not durch Besinnung auf ihre Grenzen und ihre Möglichkeiten zu behaupten sucht. In beiden Perioden sind es zwei grundsätzliche Vorwürfe, die man gegen die Sozialpolitik erhebt: der Vorwurf, daß sie die Wirtschaft untragbar belaste, und der, daß ihre Maßnahmen zugunsten einer Schicht andere Schichten schädigen. Allerdings ist der letzte Vorwurf angesichts des Arbeitslosenheeres, dem heute der größte Teil sozialpolitischer Mittel zufließt, allmählich verstummt. Das Ressentiment der von der Krise in ihrer selbständigen Existenz Gefährdeten hat sich von den Arbeitnehmern den Beamten zugewendet.

Aber ebenso wie 1923 hat die Not der Zeit, die wirtschaftliche Erschwerung der Sozialpolitik und die sozialpolitische Erschwerung der Wirtschaft, eine Kritik an Zielen und Mitteln unserer Sozialpolitik hervorgerufen, die heute, ebenso wie damals, nicht nur die Methoden trifft, sondern die Frage der Tragbarkeit überhaupt aufwirft. Allerdings ist der Angriffspunkt nur bei der Sozialversicherung als einem Eingriff der öffentlichen Hand in den Verteilungsprozeß der gleiche geblieben. Glaubte man im übrigen 1923, dem Staat den Vorwurf machen zu müssen, daß sein schwerfälliger bürokratischer, kostspieliger Apparat als besonders lastend empfunden werde, während auch der Arbeitnehmer sich seiner Hilfe gegenüber als Objekt fühle, so hat sich inzwischen an der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gezeigt, daß auch eine als Selbstverwaltung geplante Einrichtung zu einer in hohem Maße bürokratischen Institution werden kann, die den Massen fremd und kalt erscheint. Sie steht heute stärker im Lichte öffentlicher Kritik als die reine Verwaltung des Staates.

Von zwei Seiten her ist das Vertrauen in die Sozialpolitik erschüttert. Der Unternehmer, der in ihr niemals mehr als eine ihm aufgezogene Last gesehen hat, erklärt, diese Last heute nicht mehr tragen zu können: Steuerdruck, mitveranlaßt durch Wohlfahrtsaus-

gaben, und hoher Zins, eine Folge zu geringer Kapitalbildung, mithin zu niedriges Unternehmereinkommen, halten die Selbstkosten hoch, während der einzige bewegliche Kostenfaktor, der Lohn, dank der sozialpolitischen Schlichtungsinstitution und der Sozialabgaben ebenfalls erstarrt sei. Das deutsche Volk habe im Glauben an die Kaufkrafttheorie zu gut gelebt; nur eine Senkung der gesamten Lebenshaltung, d. h. der Arbeitnehmereinkommen einschließlich der Sozialabgaben und der auf ihnen beruhenden Einkommen, könne die Sanierung bringen. Ein Kapitalismus, dem der natürliche Ausgleich der Preisentung sämtlicher Kostenfaktoren genommen sei, könne nicht mehr gehalten werden. Zur Vorleistung in der Preisentung sei der Unternehmer aus Gründen fehlender Kapitalreserven nicht in der Lage. — Nur die Sorge vor der letzten gefährlichsten Radikalisierung der Massen hat die Forderung des Abbaues der gesamten Sozialpolitik, wie sie 1923 erhoben wurde, nicht austauschen lassen. So wird erneut von Unternehmenseite mit dem ganzen Nachdruck, den die gefährliche Lage dem Hilferuf gibt, die Forderung erhoben, den Automatismus des Marktes wieder einzuschalten, um den Starrkrampf der Wirtschaft zu überwinden.

Von der Arbeitnehmersseite her wird der gefährdete Bestand der Sozialpolitik verteidigt, nicht wie eine große Errungenschaft, die behauptet werden muß, sondern wie eine kleine Abfindung, die der Geschädigte bekommen hat, und die ihm auch noch genommen werden soll: Was helfen, so wird dort argumentiert, sozialpolitische Maßnahmen, die vielleicht ein kleines Loch zustopfen können, während Nachhunger und übersteigerter Expansionsdrang immer neue Abgründe aufreißen? Was hilft die Arbeitslosenunterstützung, wenn die über die Absatzmöglichkeiten hinaus expandierende Eisenindustrie durch Quotenkauf Werke stilllegt und in weiten Gegenden damit jede Arbeitsmöglichkeit vernichtet? Was hilft das Opfer der Lohnsenkung, wenn der hohe Inlandspreis das Auslandsdumping finanziert, wenn der deutsche Zuckerkonsum 60 Millionen RM. versteckter Verbrauchssteuer zahlt, die dem ausländischen Zuckerverbraucher zugute kommen? Die „Objekte“ der Sozialpolitik lehnen sich auf gegen das kleine



An der Panzerplattenwalze



Schmerzengeld, das man Ihnen zahlt, damit sie den Apparat nicht gefährden.

In einem Argument stimmen die gegensätzlichen Kritiker der Sozialpolitik überein: in der Begründung, daß wirksame Hilfe nur von der Wirtschaft kommen kann. Damit ist denen, die die enge Verbundenheit der Wirtschaft mit Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege kennen, nichts Neues gesagt — die Forderung nach Sozialpolitik aber auch nicht widerlegt. Die Erkenntnis, daß das freie Spiel der Kräfte nicht nur politisch und moralisch unerträgliche Mißstände hervorgerufen hat, sondern auch in unzweckmäßiger Bewirtschaftung des Arbeitsvermögens die Wirtschaft ihr Ziel höchstmöglicher Ergiebigkeit nicht erreichen ließ, wird heute kaum noch bestritten. Mit Recht hat Brless auf der Tagung der Gesellschaft für Soziale Reform in Mannheim betont, daß die Sozialpolitik der Nachkriegszeit den Glauben an den liberalen Mythos, den Glauben an die unantastbare Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft verloren hat. Wenn die Sozialpolitik aus den „Roten-Kreuz-Diensten hinter der Front“ in die Front getreten ist, wenn sie von primitiven Schutzmaßnahmen zu Eingriffen übergegangen ist, die den Wirtschaftsablauf in andere Bahnen leiten könnten, so sind neben der sozialen Umschichtung — die zwei Drittel der Bevölkerung zu Arbeitnehmern werden ließ, das Bürgertum schwächte, die Mittelschichten in die Gefahr brachte, zerrieben zu werden — und den geistigen Umschichtungen, die sich daraus ergaben, auch die wachsenden Unverhältnismäßigkeiten der Wirtschaft als Ursache anzusehen. Unverhältnismäßigkeiten, die das Inflationswort „Deutsch-

land verhungert bei vollen Scheunen“ zur Wirklichkeit werden ließen, und die in der Welt die Ueberzeugung weckten, daß Ausweitung der Produktion ohne Absatzmöglichkeit und ohne gleichzeitige Hebung des Lebensstandards der Massen ein Unfug ist. Wird von Unternehmenseite die Forderung erhoben, die Marktsicherungen der kapitalistischen Wirtschaft wieder herzustellen, so wird der Sozialpolitiker die Gegenforderung erheben müssen, nicht mit Oeffnung der Ventile zu beginnen, die die Sicherung der sonst frei schwebenden Schichten beseitigen. Wenn die starke Hemmung der Marktautomatik die Sanierung der Krise verlangsamte, so wird der Sozialpolitiker sich zunächst gegen jene Hemmungen wenden, deren Beseitigung nicht zur Schädigung der Arbeits- und Volkskraft führen kann. Das sind heute Protektionismus und die Fülle jener anderen merkantilistischen Maßnahmen, die einer Wirtschaftsgruppe Gewinnsicherung auf Kosten der anderen — oft erfolglos — zu verschaffen suchen.

Andererseits bedeutet die grundsätzliche Verteidigung der Sozialpolitik nicht, jede ihrer Fehlkonstruktionen zu schützen. Die starke wirtschaftliche Dynamik sozialpolitischer Maßnahmen und Einrichtungen, die nicht nur von deren Größe, sondern auch von der Widerstandskraft der Wirtschaft abhängig ist, muß in Zeiten der Wirtschaftsgefährdung sorgfältig verfolgt werden. Kein Zweifel, daß sie sich heute über die Belastung der öffentlichen Finanzen krisenverstärkend auswirkt, daß von der Finanzdesorganisation ein konjunkturlähmender Druck ausgeht. (Schluß folgt.) Frieda Wunderlich.

## Um das Schicksal der Hütte Ruhrort-Meiderich

**M**it überwältigender Mehrheit (rund 80% aller Arbeiter) wurde das Angebot der Werksleitung, einen weiteren Abbau der Löhne um 20% hinzunehmen, bei einer Arbeitseinbuße von 10%, abgelehnt. Die Ablehnung erfolgte durch eine geheime Urabstimmung, bei der jeder Arbeiter so stimmen konnte, wie er innerlich und auch verantwortlich über die Gewaltmaßnahmen der Vereinigten Stahlwerke dachte. Es ist dankbar anzuerkennen, daß die Belegschaft bereit ist, persönlich die größten Opfer zu bringen, um das Tarifgebäude für die gesamte Arbeiterschaft nicht ins Wanken zu bringen. Was geschieht jetzt? Alle möglichen Stellen und Gruppen, ob berufen oder unberufen, glauben, der Arbeiterschaft, um die man sich sonst selten oder nie kümmert, mit Rat aber ohne Tat zur Seite stehen zu müssen. Es sei gestattet, uns mit einigen Helfershelfern kurz zu befassen.

Zunächst der Oberbürgermeister der Stadt Duisburg-Samborn, Dr. Jarrés. Er hat an alle Arbeiter der Hütte Phönix, die bereits seit Mai 1930 arbeitslos sind, sowie an die noch auf Rheinstahl beschäftigten, insgesamt weit über 9000 Arbeiter, eine schriftliche Anfrage gerichtet, ob sie bereit sind, zu einem um 20% geringeren Lohn als den jetzigen, bereits um 7½% gekürzten Verdiensten, zu arbeiten. Die Antwort soll auf einer beigelegten Karte namentlich erfolgen. Außerdem muß die frühere oder jetzige Fabriknummer angegeben werden. Gegen diese Methode müssen wir schärfsten Protest einlegen. Hierdurch wird eine Wahlbeeinflussung ausgeübt, wie sie in gegenwärtiger Zeit größer kaum möglich ist. Wir müssen außerdem verlangen, daß alle Karten, die eingehen sollten, unter Befehl von Gewerkschaftsvertretern geprüft und dann sofort vernichtet werden. Es besteht sonst die Gefahr, daß erneut ein Schwarzlisten-system üblicher Art durchgeführt wird, wie es die älteren Arbeiter noch zu Genüge kennen. Bezeichnend ist, daß der Oberbürgermeister diese namentliche Abstimmung fordert, nachdem er in Verhandlungen die Richtigkeit der geheimen Urabstimmung anzeigte, weil doch eine starke Wahlbeeinflussung vorhanden gewesen sei. Die neue getätigte Abstimmung (angeblich 4400 Ja-Stimmen) und Fällung des Ergebnisses ist vorgenommen worden von interessierter Seite, nämlich vom Oberbürgermeister. Man wird daher der Gesamtbelegschaft und auch den Ge-

werkschaften schwerlich zumuten können, darin eine objektive Handlungsweise zu sehen. Wenn wir auch Verständnis dafür haben, daß ein Oberbürgermeister bestrebt ist, die in seinem Stadtbezirk liegenden Werke in Betrieb zu halten, so ist doch die Frage berechtigt: Darf ein Oberbürgermeister so einseitig einen Tarifbruch, der vom Unternehmer geplant ist, zu dessen Gunsten unterstützen oder hat er nicht in der Vermittlerrolle dem tarifbrüchigen Kontrahenten zu sagen was Recht ist? Zum mindesten aber hat er neutral zu bleiben. Sind die an sich schon knappen städtischen Finanzen für solche einseitigen Extratänze da? Mit diesen Fragen werden sich die zuständigen Stellen noch zu beschäftigen haben.

Dann kommen wir zu dem Aufruf an die Belegschaft der Hütte Ruhrort-Meiderich vom Einzelhandel, Handwerksamt, Bürgervereinen, Haus- und Grundbesitzervereinen usw. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn auch diese Gruppen ihre Interessen, die bei der Stilllegung berührt werden, vertreten. Sie haben aber nicht das Recht, der Belegschaft Vorteile an die Wand zu malen, die nicht vorhanden sind, um aus dem Schaden der Arbeiterschaft für sich selbst Nutzen zu ziehen. Wenn all die Unterzeichner bereit sind, mit der Arbeiterschaft Opfer zu bringen, um über diese schwierige Zeit hinwegzukommen, so möchten wir bitten, uns folgende Fragen zu beantworten:

„Ist der Haus- und Grundbesitzerverein bereit, die jetzigen Mieten um 30% zu ermäßigen?“

„Ist das Handwerk bereit, seine jetzigen Preise für Arbeiten um 30% herabzusetzen?“

„Ist vor allen Dingen der Einzelhandelsverband bereit, eine 30%ige Preisermäßigung für alle Artikel durchzuführen?“ Als Grundlage könnten die letzten von der Stadtverwaltung veröffentlichten Preise dienen.

„Können die Bürgervereine die Garantie übernehmen, daß alle Ausgaben für Verkehr und sonstige Dinge um 30% herabgesetzt werden?“

Wenn das nicht der Fall ist, so soll man der Arbeiterschaft nicht zuwuten, Verschlechterungen anzunehmen, die untragbar und vertragsrechtlich nicht zulässig sind, wie in einer Pressebesprechung mit den Herren des Einzelhandels, die beim



Herrn Reichskanzler vorstellig geworden sind, betont wurde. Hätten die Duisburger Herren, ohne zu den Streitfragen zwischen Industrie und Arbeiterschaft Stellung zu nehmen, die Notlage geschildert und von der Regierung Hilfe erbeten, so war das korrekt. Geradezu unverständlich ist aber, wenn die gleichen Gruppen am gleichen Tage in einem Aufruf sich einseitig auf die Seite der Vereinigten Stahlwerke stellen, obschon bekannt ist, daß die Lohnverhältnisse tariflich geregelt sind und bis zum 30. September Gültigkeit haben.

Besonders eigenartig berührt uns ein Rundschreiben des Arbeitervereinspräsidenten, Herrn Kaplan Kruse, Saar, an die Vereinsmitglieder folg. Inhalts:

„Es findet eine zweite Abstimmung statt. Daß auch die seit Mai vorigen Jahres Entlassenen mit abstimmen können, habt Ihr meinen Bemühungen bei der Generaldirektion in Düsseldorf zu verdanken. Glaubt Ihr, daß die Stadt, wenn Ihr in die Wohlfahrt kommt, in der Lage ist, Euch zu helfen? Fragt einmal, wie es jetzt schon bei den Wohlfahrtsempfängern bei Anträgen auf Kleidung usw. geht. Darum wählen wir von beiden Uebeln das kleinere und stimmen mit „Ja“. Wenn dann noch Not bleibt, werde ich Euch, wie bisher, nicht im Stich lassen.

Aber das erste ist: Wir wollen jetzt alle wieder unseren Platz auf dem Werk erobern.

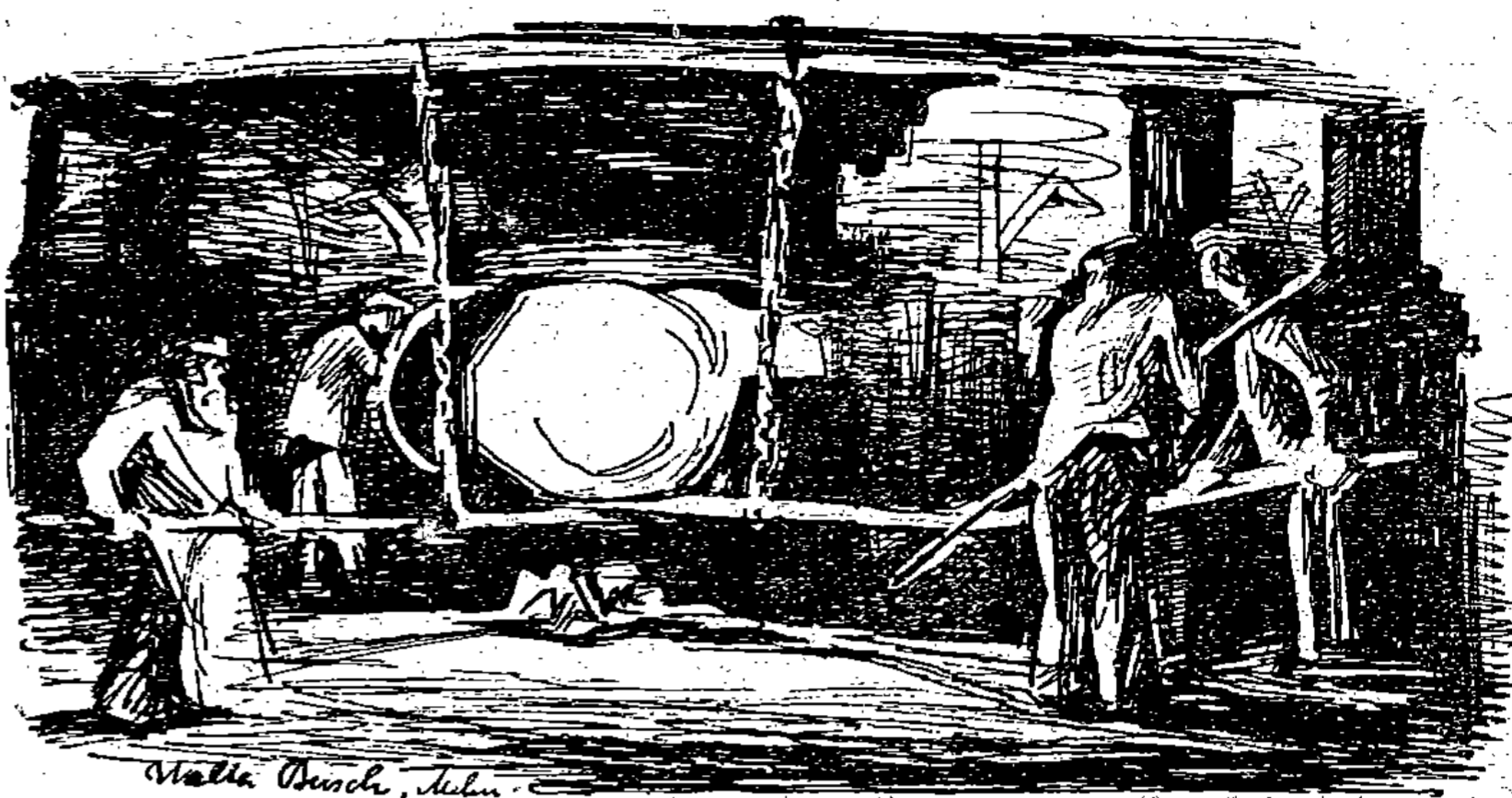
In der vergangenen Woche bin ich für euch bei Wind und Wetter sammeln gewesen und kann den Arbeitslosen ca. 1000 Pfund Speck und Fleischwaren zukommen lassen. Auch Brot und Wäsche wird abgegeben.

Wir stimmen also — mögen die anderen machen was sie wollen — alle als die ersten mit „Ja!“

Mit freundl. Gruß

Dein Präses Kruse, Kpl.

Wenn wir auch die im Rundschreiben angeführten Bemühungen des Herrn Kaplan Kruse — die herrschende Not zu lindern — anerkennen, so glauben wir doch, daß sich der Verfasser des Rundschreibens der Tragweite desselben nicht bewußt war.



Beim Schmieden

Nicht Mitleid und Almosen, sondern Gerechtigkeit muß der Arbeiterschaft werden.

Wir sind für jeden wohlgemeinten Rat dankbar, müssen jedoch jedes einseitige Eingreifen entschieden zurückweisen. Die Führung wirtschaftlicher Kämpfe ist ureigenste Aufgabe der wirtschaftlichen Vertretung der Arbeiter, also der Gewerkschaften. Die entschiedene Abwehrstellung der Gewerkschaften gegen den Angriff der Vereinigten Stahlwerke auf den Tarifvertrag und die Verdienste und Rechte der Arbeiterschaft wird jeder objektiv Urteilende guthießen. Handelt es sich hier doch nicht nur um die Abwehr einer vorübergehenden Verdienstkürzung der Belegschaft der Hütte Ruhrort-Meiderich, sondern um die Verteidigung der Tarife, und damit der Arbeiterrechte überhaupt.

Möge diese Tatsache von der Arbeiterschaft sowohl, als auch von allen, die der Arbeiterschaft behilflich sein wollen, erkannt werden.

W. Kurth.

## Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

XVIII

**G**egenwärtig steht unsere Arbeitslosenziffer auf mehr als 4½ Millionen. Dieses ist eine Zahl, die in der Geschichte wohl nicht aufzuweisen ist. Gleichzeitig gibt aber auch die Größe dieser Zahl die Größe der Not und des Elends an, die auf dem deutschen Volke, insbesondere auf der Arbeiternehmerschaft, lasten. Auf diesen Millionen arbeitsloser Menschen lastet das harte Wort „Arbeitslos“ wie ein Alpdrück. Sie möchten ihre Arbeitskraft der Wirtschaft gern zur Verfügung stellen, sind jedoch, man kann sagen, zu einer dauernden Untätigkeit verurteilt.

Viele Vorschläge zur Linderung der Arbeitslosigkeit in unserem Vaterlande konnten wir in unserem Verbandsorgan lesen. Arbeitsbeschaffungsprogramme wurden von den verschiedensten Instanzen ausgearbeitet, jedoch liegt die Verwirklichung noch in weiter Ferne. Inzwischen werden Tausende und aber Tausende erneut aus dem Produktionsprozeß gestoßen, Feierschichten werden überall eingelegt, Hunderttausende müssen sich mit Kurzarbeit abfinden, um so ihr kümmerliches Dasein zu fristen. Diejenigen, welche heute noch in Arbeit stehen, wissen nicht, ob ihnen schon der nächste Tag den Stempel der Arbeitslosigkeit aufdrückt. Daß solche Verhältnisse größte Unzufriedenheit und Erregung dieser erbitterten Menschen mit sich bringen, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung.

Trotz der vorhandenen wirtschaftlichen Not könnte bei gutem Willen vieles zur Beseitigung der größten Härten geschehen. Zur Erreichung dessen müßte einmal den Doppelverdienern ganz energisch zu Leibe gerückt werden. Da kann man z. B. feststellen, daß Mann und Frau Jahr um Jahr ihrem

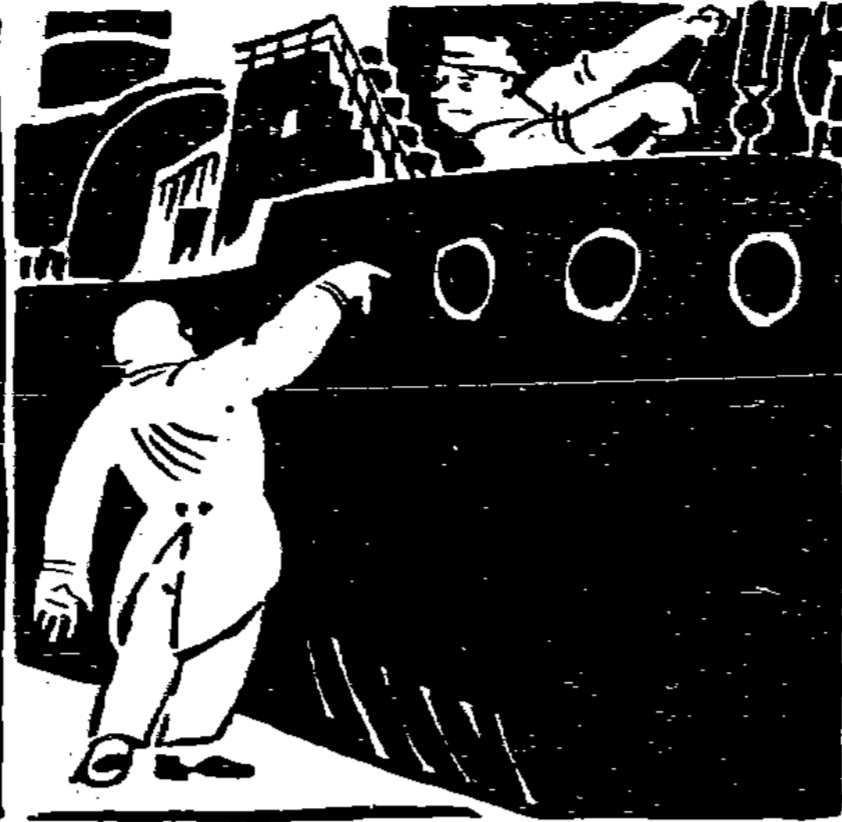
Erwerbsleben nachgehen können — zum Teil bei großer Familie auch nachgehen müssen, diesen gilt auch nicht meine Anklage, — daß aber auf der anderen Seite Familienväter monatelang, jahrelang ohne Beschäftigung bleiben, als eine bedingte Folge des Doppelverdienens. Wo das Einkommen des Mannes für den Lebensunterhalt der Familie ausreicht, müßte die Frau aus dem Arbeitsprozeß ferngehalten werden, schon im Interesse der Kindererziehung. Sache der Betriebsräte ist es in erster Linie mit, hier fördernd zu wirken. Der restlosen Beseitigung aller Doppelverdiener, wie pensionierte Beamte usw., wurde bereits zur Genüge das Wort geredet. Hier muß die Regierung schon in allernächster Zeit ernsthafte Schritte unternehmen. Des weiteren sollte bei den tagtäglich stattfindenden Entlassungen mehr soziales Verständnis aufgebracht werden, wodurch sich unbillige Härten mindern lassen. Wo es möglich und angängig ist, sollte man, trotz der vorhandenen Schwierigkeiten, zur Arbeitszeitverkürzung schreiten, damit brachliegende Kräfte in den Produktionsprozeß gereiht werden können, wenn auch vorerst mit geringerer Kaufkraft.

Eins muß aber auch einmal mit aller Deutlichkeit herausgestellt werden. An all den vorhandenen Mißständen trägt auch ein gewisser Teil der Arbeiterschaft Schuld mit. Darüber sollte sich jeder standesbewußte Arbeiter allmählich klar sein, daß unsere gestellten Forderungen nur unter der größten Anspannung aller Kräfte realisierbar sind und uns nicht von selbst in den Schoß fallen. Das brutale Vorgehen vieler Unternehmer hinsichtlich Lohnabbau, menschenunwürdiger Behandlung u. s. s. wäre nicht möglich unter einem noch stärkeren Zusammenschluß der Arbeiterschaft. Mögen diejenigen,

## Wer ist denn da der Hüter nationaler Ehre?



„Man möchte weinen, wenn man daran denkt, wie erbärmlich die Arbeiterregierungen der Nachkriegszeit mit unserer deutschen Ehre umgesprungen sind. Aber wenn erst wir richtigen Nationalen an der Macht sind . . . .“



„Reißen Sie den deutschen Lappen herunter und hissen Sie auf unseren Schiffen die Flagge von Panama und Holland. Dann brauchen wir uns nicht an den Tariflohn zu halten, keine Sozialbeiträge zu bezahlen und drücken uns an der Steuer vorbei.“



Ein christlich organisierter Kollege im Saargebiet (Kurzarbeiter) wies die Weihnachtsunterstützung seiner französischen Firma zurück, weil daran die Besingung geknüpft war, seine Kinder in die französische Schule zu schicken.

die als Unorganisierte ihre Beiträge sparen, aber die Früchte ernten wollen, und mithin Diebstahl an ihren Arbeitskollegen begehen, ob bewusst oder unbewusst, endlich den Weg zur Organisation finden. Aber auch den Falschorganisierten müssen wir immer wieder sagen, daß ihre wirklichen Interessen nur dort vertreten werden und nur dort vertreten werden können, wo das Fundament einer Gewerkschaftsbewegung das Christentum ist, und das ist für uns Metallarbeiter der Christliche Metallarbeiterverband.

Vertrauensmann Meyer, Bremen-Oslebshausen.

\*

Mit großer Anteilnahme verfolge ich immer die unter der Ueberschrift „Mehr Sorge um die Arbeitslosen“ veröffentlichten Aufsätze in unserem Verbandsorgan „Der Deutsche Metallarbeiter“. Ich bin nun selbst fast zehn Monate ohne Verdienst, aber nicht ohne Arbeit. Man muß sich eben selbst zu beschäftigen suchen.

Was die Erwerbslosen am meisten neben der leiblichen Not bedrückt, das ist das Fehlen von Anerkennung. Der Geltungstrieb, einer der stärksten menschlichen Triebe, verlangt sein Recht. Besonders bei den Jugendlichen kann man dies beobachten. (Darum auch das begehrliche Anwachsen der extremen Parteien, in denen sich gewisse Jugendliche glauben Geltung und Beachtung verschaffen zu können.) Solange wir in lohnender Arbeit standen, wurde die Anerkennung im Werte unserer Arbeit gewährt, dafür konnte man sich auch Geltung verschaffen. Die Kleidung war besser, dadurch das Äußere gepflegter — Kleider machen Leute —; kommt man heute z. B. in abgetragener Kleidung, gar mit Gurtbändern zum Geschäftsmann oder besucht man Versammlungen usw. und kann nichts verzehren, dem Geschäftsmann gilt man weniger als in besseren Zeiten. Gewiß — ich höre schon — das sind doch belanglose äußerlichkeiten, die einen aufrechten Kerl nicht ansprechen können. Aber — niemand ist gern „über die Schulter angesehen“. Darum auch das bedrückende Gefühl, wenn man, ohne Gegenleistung bieten zu können, die Unterstützung in Empfang nehmen muß. Solange man Au- (Arbeitslosen-) oder Kr- (Krisen-) Unterstützung bezieht, ist es noch erträglich, aber wenn man erst gezwungen ist, von der Wohlfahrtsfürsorge Unterstützung zu erbitten (trotzdem sie später zurückzahlen ist), dann kann man sich daran doch nur sehr schwer gewöhnen. Obwohl man sich in dem Gedanken trösten kann, daß die Allgemeinheit die Pflicht hat, die Opfer der in der vergangenen Zeit sich falsch betätig-

genden Wirtschaft — die Ausgeplünderten im „freien Spiel der Kräfte“ (Manchesterium), zu erhalten.

Für die fehlende Anerkennung gilt es, dem Geltungsbereich etwas anderes zu bieten. Viel ist schon geschehen in Bastelkursen, Bildungs- und Schulungszeiten im Verband, in Vereinen und auch von den Arbeitsämtern. Aber was ich dabei vermissen, ist „Anerkennung“. Nicht die Spitzenleistung allein herausstellen — nein, den guten, ernstesten Willen muß man schon als lobenswert gelten lassen. Wie wäre in diesem Zusammenhang eine Ausstellung von Arbeiten, die unsere Kollegen in ihrer ungewollten Freizeit geschaffen haben. Die erste Juryschau würde auch andere aneifern, ihr Licht — undwärts noch so klein — leuchten zu lassen. Ich kenne Kollegen, die sich als Bastler, Zeichner, ja als Schriftsteller und Dichter betätigen. Wenn es auch nicht alles Kunstwerke und reife Früchte sind, die ihr Schaffen hervorbrachte, wir wollen sie doch beachten als Beweis dafür, daß ein großer Kreis der Arbeitnehmererschaft noch Sinn hat für die gesunde — ablenkende und erhebende Betätigung —, für den Segen der christlichen Arbeit!

Carl Dappen, Duisburg-Wanheimerort.

## Buchbesprechung

„3. D.-Jahrbuch 1931“, herausgegeben vom Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener e. V., Berlin N. O. 18, Große Frankfurter Straße 57.

In handlichem Taschenformat, gebiegen in der Ausstattung, reichhaltig belehrend im Inhalt. Dem Zweck entsprechend werden die wichtigsten Fragen der Versorgung der Kriegsbeschädigten und der Kriegerhinterbliebenen eingehend behandelt. Ferner enthält das Jahrbuch Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts zum Schwerbeschädigtenrecht, ebenso des Reichsverwaltungsgerichts. Zahlreiche Tabellen und Statistiken machen es zu einem wertvollen Nachschlagewerk, das wir bestens empfehlen können.

Handbüchlein über die Krankenversicherung von Stadtammann E. Galm, Uffenberg, Eisenstraße 3. Selbstverlag. Preis 30 Pf., 100 Stück 25 RM.

In dem Büchlein sind die wichtigsten Bestimmungen über die reichsgesetzliche Krankenversicherung nach dem neuesten Gesetzesstand in leicht verständlicher Weise zusammengefaßt. Die Anschaffung dieses billigen Büchleins kann allen Mitgliedern bestens empfohlen werden.



# Aus den Betrieben

## Der sozialistische Metallarbeiterverband Erfurt im Schlepptau der RGO.

Der sozialistische Metallarbeiterverband hat schwere und aufregende Tage hinter sich. Man wäre genötigt, ihn zu bedauern, wenn er sich die Suppe nicht selbst eingebrockt hätte, die für ihn nicht nur eine moralische Ohrfeige bedeutet. Er mag sie auslöffen. Schaden hat leider er nicht allein. Wie in weiten deutschen Gebieten, hatte auch die Arbeiterschaft der Thüringer Metallindustrie einen Lohnabbau von 6% ab 1. 1. 1931 zudiktieren erhalten. Die von den Arbeitgebern beantragte Verbindlichkeitsklärung zog sich in das neue Jahr hinein. Als nun die Firma auf Geheiß des Verbandes Thüringer Metallindustrieller e. V., Erfurt, ohne die Verbindlichkeitsklärung abzuwarten, den Lohnabzug ab 1. 1. 1931 ankündigte, trat, als einziger von zirka 200 Firmen, die Belegschaft der Firma Henri Pels, Erfurt, in den Streik. Mit großer Mehrheit wird in Urabstimmung, die gegen alle gewerkschaftlichen Regeln erfolgt, der Streik beschlossen. Alles beteiligt sich an der Abstimmung. Nach Organisationszugehörigkeit wird nicht gefragt. Ein Verbrechen an der gesamten Arbeiterschaft nimmt seinen Anfang. Und — der sozialistische Metallarbeiterverband befürwortet diesen Streik, trotzdem sein Bevollmächtigter, Gruson, Erfurt, darauf hinweist, daß die Zahl der organisierten Arbeiter bei Pels leider nicht groß und die Aussichten auf einen Sieg der Arbeiter bei einem Streik gering seien. Er sagte wörtlich: „Es ist eine hirnverbrannte Idee, in einem am schwächsten organisierten Betriebe für einen ganzen Bezirk (Thüringen und Regierungsbezirk Erfurt) die Kastanien aus dem Feuer holen zu wollen.“ Warum denn dann die Streikparole, wenn Aussichten auf Erfolg nicht vorhanden waren? Verantwortungslosigkeit! Der sozialistische Metallarbeiterverband mußte, wenn er nicht auf dem Mond lebt, wissen, daß mit einer Verbindlichkeitsklärung des Spruches zu rechnen war. Warum da die Arbeiterschaft einer einzigen Firma erst in den Streik hegen? Oder war die RGO die Stärkere und benutzte nur den DMV., um ein Feuer anzufachen zu können? Für eine solche Verantwortungslosigkeit gibt es allerdings keine Worte. — Nach zwei Streiktagen kam die Verbindlichkeitsklärung. Dieses war für den DMV. willkommenes Anlaß den Streik, der in frivoler Weise begonnen, abzubrechen. Der Bevollmächtigte Gruson begründet den Abbruch des Streiks mit den Worten: — daß der Deutsche Metallarbeiterverband für den Schaden, den die Unternehmer durch eine Fortdauer des Streiks zu haben glauben, haftbar und zur Zahlung des Schadenersatzes vom Gericht verurteilt worden wäre. Eine Empfehlung des Weiterstreikens bei Pels hätte also der Gewerkschaft hohe Summen Strafe gekostet. Dazu konnte sie die von den Arbeitern aufgetragenen Mittel jedoch nicht verwenden.“ Eine wirklich armselige Entschuldigung! Die volle Auswirkung des mit Hilfe des sozialistischen Metallarbeiterverbandes angerührten Verbrechens — ein Verbrechen war der Streik bei der jetzigen Wirtschaftslage und nach eigenen Ausführungen des Bevollmächtigten Gruson — durfte sich die „Revolutionäre Gewerkschafts-

Opposition“ zu ihrer eigenen Stärkung und gewiß auch auf Geheiß moskowitzscher Auftraggeber nicht entgehen lassen. — Ein dunkles Blatt in der Geschichte der Arbeiterbewegung tut sich vor unseren Augen auf. Arbeiter werden auf Arbeiter gehegt. Ein tödlich Verlehter, zahlreiche Verlehte waren die Folge. Freiheitsstrafen, Arbeitslosigkeit und Not und Elend werden das Ergebnis sein. Und warum? fragt man sich. Weil es dem sozialistischen Metallarbeiterverband an Mut zur Verantwortung mangelte. — Und so etwas nennt sich nun Vertreter der Arbeiterschaft. B.

## Zur Betriebsratswahl im Borsigwerk, Oberschlesien

Die Betriebsratswahlen gewinnen immer mehr das Interesse der breiteren Öffentlichkeit. Gestatten doch die Ergebnisse mannigfache Rückschlüsse auf die in der Arbeiterschaft vorherrschenden sozialpolitischen Strömungen. Besonders in den letzten Monaten machte sich unter der Arbeiterbewegung die kommunistische Agitation sehr bemerkbar. Einen Gradmesser für die Ueberzeugungstreue der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft bilden Wahlergebnisse sozialpolitischer Art im besonderen.

Die Betriebs- und Arbeiterratswahl für die Arbeiterschaft des Hüttenwerks Borsigwerk gibt einen interessanten Aufschluß über die derzeitige Stimmung unter der Arbeiterschaft. Vormeg sei gesagt, daß es besonders erfreulich ist, daß der Christliche Metallarbeiterverband trotz Wirtschaftskrisis und übelster Agitation seiner Gegner sich auch bei dieser Wahl behauptet hat. Dank der rührigen Arbeit der Vertrauensmänner ist trotz der gegenüber dem Vorjahre um 30% geringeren Stimmenabgabe die gleichstarke Vertretung im Betriebsrat gesichert worden. Die Wahlzeitige folgendes Ergebnis: Von 1271 gültigen Stimmen (im Vorjahre 1813!) erhielt: Liste 1: Sozialistischer Metallarbeiterverband 566 Stimmen = 5 Sitze im Betriebsrat und 2 Ergänzungsmänner; Liste 2: Gewerksverein Hirsch-Dunder 227 Stimmen = 2 Sitze im Betriebsrat; Liste 3: Christlicher Metallarbeiterverband 310 Stimmen = 3 Sitze im Betriebsrat; Liste 4: Werksgemeinschaft 168 Stimmen = 1 Sitz im Betriebsrat und 1 Ergänzungsmann. Der starke Belegschaftsabbau hatte einen allgemeinen Stimmenrückgang zur Folge. Am stärksten wurde davon der sozialistische Metallarbeiterverband betroffen, der, gegenüber dem Vorjahre mit 320 Stimmen weniger, 2 Sitze im Betriebsrat eingebüßt hat. Der Gewerksverein HD. verliert 1 Ergänzungsmann. Der Christliche Metallarbeiterverband behält ziffernmäßig die gleiche Vertretung wie im Vorjahre, nämlich 3 Sitze im Betriebsrat.

In Anbetracht der während der letzten Monate mit Bezug auf die Maßnahmen der Reichsregierung gegen die christlichen Gewerkschaften betriebenen parteipolitischen Verheerung der Arbeiterschaft stellt dieses Ergebnis für die rührige Aufklärungsarbeit unter der christlich organisierten Metallarbeiterschaft ein glänzendes Zeugnis aus. Die von den Gegnern des Verbandes erhoffte ungünstige Rückwirkung auf die Wahl ist nicht eingetreten. Der Christliche Metallarbeiterverband hat seine

## Der Roman der Mumie

Theophil Gautier.

XVI.

Nach einer viertelstündigen Wanderung hörten Paläste, Tempel, wohlhabende Häuser auf, und bescheidenere Wohnstätten zeigten sich an ihrer Statt; auf Granit, Kalkstein, Sandstein, folgten ungebrannte Ziegelsteine, mit Stroh vermengter Lehm. Hochragende Baulichkeiten wichen runden Hütchen, inmitten oder Felder oder lätzlicher Pflanzungen, die im nächtlichen Dunkel sonderbare Gestalt gewannen; Holzbalken, aufgeschichtete Ziegelsteine versperrten den Weg. Seltsame, unheimliche Laute lösten sich aus der Stille; eine Eule flatterte stillen Flügels durch die Luft, magere Hunde hoben die spitzen Schnäuzen und bellten in langgezogenen Klagen dem Sackflug der Fledermäuse nach; Käfer und scharfe Schlangen flohen durch dürrknisterndes Gras davon.

„War Saphre dennoch recht berichtet?“ dachte Tahoser, beeindruckt von der düsteren Örtlichkeit; „eilt Poëri vielleicht doch, um ein Kind jenen wilden Göttern zu opfern, die Blut und Leiden lieben? Wie hat es geeigneteren Ort gegeben zu solch grauamem Gottesdienst.“

Beschattete Winkel, Mauervorsprünge, Gebüsche, Erderhebungen ausnützend, gelang es ihr indessen, sich in immer gleichem Abstand von Poëri zu halten:

„Und wenn ich auch als unsichtbarer Zeuge, einem wie Alptraum grauenhaften Schauspiel beizuwohnen, das Geschrei des Opfers hören muß, vielleicht mit ansehe, wie der Opferpriester mit blutgeröteten Händen das rauchende Herz aus dem kleinen Körper reißt, ich werde bis zu Ende aushalten“, sagte sich Tahoser, als sie den jungen Zebräer in eine Lehnhütte, durch deren Spalten gelblicher Lichtschein fiel, eintreten sah.

Als Poëri im Innern verschwunden war, schlich die Tochter des Peta-munoph näher, ohne daß ein Stein unter ihrem leichten Schritt geknirscht, ohne daß ein Hund ihre Gegenwart durch Bellen verraten hätte; sie ging um die Hütte mit angehaltenem Atem und preßte die Hand aufs Herz, entdeckte einen Spalt, in dunkler Lehmwandung hell aufglänzend, der groß genug war, um Einblick ins Innere zu gestatten.

Eine kleine Lampe erleuchtete den Raum, der weniger ärmlich sich

ausnahm, als man es nach äußerem Anschein der Baracke hätte denken können; die geglätteten Wandflächen waren mit Stuck überzogen.

Auf verschiedenfarbig bemalten Holzsockeln standen Gold- und Silbergefäße; in halbgeöffneten Truhen flimmerten Geschmeide, Teller aus glänzendem Metall schimmerten an den Wänden, und ein Strauß seltener Blumen stand in einer emaillierten Tondase auf der Platte eines kleinen Tisches.

Doch es waren nicht diese Einzelheiten der Einrichtung, die Tahoser fesselten, wengleich der Widerspruch verborgener Leppigkeit mit der äußeren Aermlichkeit der Behausung sie zu Anfang in Verwunderung setzte. Ihre Aufmerksamkeit wurde unwiderstehlich von anderem in Anspruch genommen.

Auf einer mit Matten belegten Erhöhung saß eine Frau von fremdartiger Rasse und wunderbarer Schönheit. Sie war weißer als alle





Position gegenüber dem Vorjahre insofern befestigt, als bei der Wahl 1930 24,1% der insgesamt abgegebenen Stimmen auf seine Vorschlagsliste entfielen, während bei der letzten Wahl eine Steigerung auf 24,3% eingetreten ist. Dies verdient deshalb hervorgehoben zu werden, weil von dem starken Belegschaftsabbau der Christliche Metallarbeiterverband wesentlich betroffen wurde. Betriebsabteilungen, in denen er mit seinen Mitgliedern führend war, wurden in letzter Zeit infolge der ungünstigen Wirtschaftslage erheblich eingeschränkt.

Folgende Kandidaten der christlichen Vorschlagsliste sind gewählt: 1. Adalbert Kossa, Lindenburger, Mikulischüler Straße 8; 2. Josef Cygan, Lindenburger-Biskupsh, Beuthener Straße 9; 3. Josef Chalupe, Lindenburger-Biskupsh, Rainstraße 5. Den Gewählten ein zuversichtliches „Glückauf“ zu weiterem erfolgreichem Schaffen im Dienste der Arbeiterschaft. Si.

## Die Sozialisten und wir in Konneburg

Kürzlich war die Belegschaft der Auto-Räder- und Felgenfabrik vom Deutschen Metallarbeiterverband zu einer Betriebsversammlung nach dem Schützenhaus schriftlich eingeladen worden. Die Aufforderung war so kurzfristig erfolgt, daß es den Anschein hatte, als wenn man unsere Verbandskollegen überrumpeln wollte. Unter den ca. 300 Versammlungsteilnehmern waren auch solche, die wohl der sozialistischen Arbeiterschaft, aber nicht dem Betriebe angehörten. Alles, was einen roten Kragen umhatte, machte man mobil wegen der Heidenangst vor den bösen Christen! Über das Thema: „Wir und der Christliche Metallarbeiterverband“ sprach der sozialdemokratische Gewerkschaftssekretär Krebs (Sera). Da der D.V.D. in dieser Stadt eine Mitgliederversammlung nicht zusammenbringt, so hatte er angekündigt, daß eine Kanone von Erfurt kommen solle, die natürlich ausblieb. Anschließend an die Betriebsversammlung wurde Kurzarbeiterunterstützung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes ausgezahlt. Auf Grund dieser beiden Zugmittel, war ein guter Besuch zu verzeichnen. Der Redner beschäftigte sich nicht im geringsten mit den Betriebsangelegenheiten, sondern ließ ein Klagegedicht erklingen, weil der Christliche Metallarbeiterverband gewagt hätte, in das ureigenste Gebiet der Sozialdemokratie einzudringen. Er hatte zwar seinen Schimmer von der Gründung und Entwicklung der christlichen Gewerkschaftsbewegung, trotzdem redete er darüber und nahm auch den Bischof Ketteler für sich in Anspruch. Unsere Bewegung stellte er als eine hin, die doch nichts zu sagen habe und machte uns den Vorwurf, daß wir uns früher nicht um die dortige Kollegenchaft gekümmert hätten. Im übrigen seien katholische Kapläne die Gründer der christlichen Gewerkschaften gewesen. Wie üblich, griff er uns und besonders den Kollegen Stegerwald wegen den Vorgängen in der Nordwest-Gruppe an. Am Schluß bemerkte der Redner, daß der Deutsche Metallarbeiterverband große Unterstützungssummen gezahlt habe, so daß es förmlich klang, als wenn er heute nur noch ein Unterstützungsverein sei. Unser Bezirksleiter Krumsdorf (Ceipzig), hatte es leicht, die unsinnigen Angriffe auf den Christlichen Metallarbeiterverband und den Kollegen Stegerwald entschieden zurückzuweisen. Er gab ein klares Bild von der Gründung, den Ideen und Erfolgen des Verbandes. Krumsdorf kennzeichnete die Demagogie oder die Dummheit der Führer des Deutschen Metallarbeiterverbandes im Tarifkampf Nordwest. Er wies darauf hin, daß gerade der Christliche Metallarbeiterverband auf sozialpolitischen und sozialpolitischem Gebiet führend ist. Stets hat er alles

## Während der Wirtschaftskrise

zeigt sich erst recht der Wert aufrechter, entschlossener Betriebsvertreter. Sie sind für die Belegschaften, aber auch für jeden einzelnen Arbeiter und jede Arbeiterin eine starke Hilfe und Stütze.

In diesen Wochen hat jede Belegschaft die Möglichkeit, sich eine wirklich gut funktionierende Betriebsvertretung zu wählen.

Kollegen und Kolleginnen! Nützt diese Gelegenheit aus. Kümmert euch alle um eure Betriebsratswahl, stellt euch zur Mitarbeit zur Verfügung. Schützt die Arbeiterrechte und eure Existenz,

wählt christlich-nationale Betriebsvertreter!

eingesetzt, um der Metallarbeiterschaft die Lebensbedingungen zu verbessern. Die günstige Entwicklung des Verbandes sei Beweis dafür, daß er sich auf dem richtigen Wege befindet. Immer mehr bringt die Wahrheit durch, und jeder Arbeiter weiß, daß der Christliche Metallarbeiterverband eine intensive Interessenvertretung seiner Mitglieder tatkräftig durchführt; der Verband ist auf dem Vormarsch auch im hiesigen Gebiet begriffen. Er wird sich nicht abhalten lassen, seinen geraden Weg weiter zu gehen und die auf christlich-nationalem Boden stehende Arbeiterschaft aufzuklären und zu sammeln. Die Versammlung folgte dem Redner mit größter Aufmerksamkeit, dies fiel besonders dem Versammlungsleiter, Genossen Mittenzwei, auf die Herzen. Er versuchte unserem Kollegen das Wort abzuschneiden, was ihm reichlich vorbeigelang. Als Mittenzwei nichts gegen die überzeugende und sachliche Rede einwenden konnte, begann er die Gründer unserer Ortsgruppe, besonders die Vorstandsmitglieder Mehlhorn und Beyer in geschäftiger Weise persönlich anzugreifen. Mittenzwei schätzte unsere Mitgliederzahl durch seine Parteilichkeit auf 15 Kollegen, trotzdem er ganz genau weiß, daß wir über 100 haben, darunter 25 Uebertritte aus dem Deutschen Metallarbeiterverband. Entweder verschweigt er diese Tatsache absichtlich, oder die Mitgliederlisten werden liederlich geführt. Die einberufene Versammlung ist Beweis dafür, daß er über den Mitgliederchwund im D.V.D. ganz genau unterrichtet ist und nunmehr von seinem langen Winterschlaf einmal kräftig wachgerüttelt wurde. Als ein zweiter Diskussionsredner des Christlichen Metallarbeiterverbandes seine Wortmeldung schriftlich am Vorstandstisch überreichen ließ, wurde dieselbe von Mittenzwei nicht beachtet, vielmehr mit Hilfe einer Galoppabstimmung unserem Vertreter das Wort verweigert. Dies war um so unhöflicher, als wir geladene Gäste waren und insgesamt drei freie Gewerkschaftler das Wort bekommen hatten. Zur Geschäftsordnung wies unser Bezirksleiter mit Recht auf die Ungerechtigkeit und Feigheit dieser Handlungsweise hin und forderte seine Kollegen auf, die Stätte des Terrors zu verlassen. Im Anschluß hieran eröffneten wir in der Gastwirtschaft „Zur Sonne“ eine

Töchter Ägyptenlands, weiß wie Milch, wie Lilien, wie ein Lamm nach dem Bade; ihre Bräuen wölben sich wie Ebenholzbogen, die Spitzen trafen sich an der Wurzel der schmalen gebogenen Nase mit Küstern, rötlich wie das Innere der Muscheln. Ihre Augen waren wie Augen der Tauben, sowohl schmachend als lebhaft; die Purpurbänder ihrer Lippen zeigten sich wie Perlenglanz; das Haar hing neben granatroter überhauchten Wangen in glänzend schwarzen Büscheln nieder, gleich reifen Trauben; Hängehänge zitterten an ihren Ohren, und aus silbereingelegten Goldplatten gebildete Ketten umgaben gleißend den wie eine Alabaster-Jaule schimmernden, sanftgerundeten Hals.

Ihre Kleidung war festlich; sie bestand aus weitem, mit Gezeir und symmetrischen Mustern in verschiedenen Farben besetztem Gewand, das von den Schultern niederfiel und die Arme frei ließ.

Der junge Hebräer kniete neben ihr nieder auf den Matten und redete zu ihr in Worten, die für Rahel gänzlich unverständlich blieben, deren Sinn sie jedoch zu ihrem Leid nur allzu gut verstand. Denn Poetri und Rahel lauschten Rede und Antwort in der Sprache der Semiten, die Gefangenen und Verbanneten so lieb klingt. Hoffnung ist schwer zu ertönen in einem liebenden Herzen.

„Vielleicht ist sie meine Schwester“, dachte Rahel, „und er sucht sie heimlich auf, damit niemand erfährt, daß er jenem in Knechtschaft geratenen Volk angehört.“

Denn preßte sie ihr Antlitz wieder an den Spalt und lauschte mit schmerzlicher Spannung den harmonischen Wortflüssen. Jede Silbe schien, für dessen Klang sie ihr Leben gegeben hätte; flüchtig, unbefonnen und bei jedem Stimmwechsel lauschten sie ihrem Ohr, nicht anders als blätterstreichender Wind oder uferberührendes Wasser.

Sie ist zu schön... für eine Schwester... flüsterte sie und verblühte mit eifersüchtigen Augen dies eigenartig reizvolle Gesicht mit der blanken Haut, den roten Lippen, das noch gehoben wurde durch die gleißelnden Schmuckstücke fremdartiger Form und dessen Schönheit gebührend schätzbares Eigentum.

„O Rahel! Angebetete Rahel!“ sagte oftmals Poetri. Rahel enthielt sich, wie er dieses Wort gemurmelt hatte, während sie Kühlung süchtig ihren Schlaf behütete.



„Selbst im Traum gedachte er ihrer: Rahel, das ist ihr Name sicherlich.“ Und das arme Kind empfand spüren Schmerz in der Brust, als hätten alle Kräfte der Welt, alle Königskronen pharaonischer Kronen ihr den Stachel ins Herz getaucht.

Rahel ließ das Haupt auf Poetri's Schulter sinken, wie eine zu sehr dufterfüllte, liebesfüllte Blüte; die Lippen des Jünglings berührten das Haar der schönen Jüdin, die langsam den Kopf zurückbog und ihre bleiche Stirne und die halbgeschlossenen Augen der schüchtern stehenden Liebesjung bot: die sich suchenden Hände schlangen sich glutvoll ineinander.

„Oh, warum habe ich ihn nicht überrascht bei gottlos ungeheuerlichem Tun, bei Menschenstörung, wie er das Blut aus schwarzer Schale trank, sich das Gesicht damit rieb! Mir hätte es weniger Leid geschafft, so will mir scheinen, als anzusehen, wie er diese schöne Frau so schüchtern küßt“, entrang es sich leise Rahel; sie sank zu Boden im Schatten der Sütte.

Zweimal versuchte sie sich zu erheben, brach aber wieder in die Knie; Rahel lag auf vor ihren Augen, die Glieder verjagten den Dienst, eine Ohnmacht umzingelte sie.

Währenddessen ging Poetri aus der Sütte hervor und küßte Rahel ein letztes Mal.

Der über Rahel's Verschwinden beunruhigte und ergrimmete Pharaon hatte dem Bedürfnis nach Ortsveränderung nachgegeben, das von ungefüllter Leidenschaft gequälte Gemüter erfüllt. Zur großen Betrübniß von Amene, Sen-Reche und Iwea, seinen Lieblingsfrauen, die mit allen Hilfsmitteln weiblicher Koketterie versucht hatten, ihn zurückzuhalten, bewohnte er jetzt den Nordpalast am anderen Nilufer. Seine sorgenvolle Ökonomie betrauerte Gegenwart und Geschwähigkeit der Frauen nicht zu



Mitgliederversammlung unseres Verbandes, in der zur Lage Stellung genommen und auch das Versprechen abgegeben wurde, alles einzusehen, um das unehrliche, arbeiter-schädigende Vorgehen des Deutschen Metallarbeiterverbandes genügend zu kennzeichnen und weiter für die Ausbreitung unseres Verbandes mit aller Kraft zu sorgen. Mit einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband wurde die wohlgelungene Versammlung geschlossen.

Die Zwischenzeit hat bewiesen, daß die gesamte Aktion für uns recht fruchtbar gewesen ist, denn eine Anzahl der Versammelten haben den richtigen Schluß gezogen und den Eintritt in unseren Verband erklärt. Bemerkenswert ist noch, daß in der Ronneburger Ortsgruppe jeder einzelne Kollege kräftig in die Speichen greift, so daß die Werbearbeit nicht nur auf einige Vorstandskollegen ruht. Sicher ist dies ein erfreuliches Zeichen für die Zukunft.  
Kr.

# Verbandsgebiet

## Georg Stugenberger, Kaiserslautern †

Die christliche Gewerkschaftsbewegung der ganzen Pfalz wurde in Trauer versetzt. Georg Stugenberger ist nicht mehr. Der wackere Dorkämpfer und Gründer der hiesigen christlichen Gewerkschaftsbewegung wurde nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 67 Jahren am 3. Februar aus unseren Reihen gerissen. Eng ist der Name Stugenberger mit der christlichen Gewerkschaftsbewegung verknüpft. Schon in jungen Jahren stellte er sich in die vorderste Front der Kämpfer der damals jungen Bewegung. Im Jahre 1898 schon gründete er eine Sektion der christlichen Gewerkschaften und am 1. Juli 1900 wurde er Gründer und erster Vorsitzender der Ortsgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Sein unermüdlicher Feuereifer ruhte nicht. Am 1. September des gleichen Jahres leitete er die erste öffentliche Versammlung, um den christlichen Gewerkschaftsgedanken in weitere Volkskreise zu tragen. Hierbei war die Geistlichkeit beider Konfessionen, u. a. auch der damalige Kaplan Dr. Hugo, jetziger Bischof von Mainz, vertreten. Nicht nur in Kaiserslauterns Mauern blieb er Gründer des Christlichen Metallarbeiterverbandes. An seiner Bahre trauert nun heute die ganze christliche Arbeiterschaft der Pfalz, insbesondere die seiner Heimatstadt Kaiserslautern. Bereits ist eine jüngere Generation herangewachsen, die das Erbe der Alten übernommen. Sie verspricht an der Bahre ihres heimgegangenen treuen Freundes und Dorkämpfers Stugenberger, das Erbe getreulich zu hüten. Unserem nun in Gott ruhenden lieben Kollegen Georg Stugenberger wird sie und die gesamte christliche Arbeiterschaft ein treues, immerwährendes Andenken bewahren. Ruhe in Frieden!  
Lorch.

## Jahreshauptversammlung in Baugen

Die Jahreshauptversammlung war gut besucht. Der Vorsitzende begrüßte die Erschienenen und vor allem den Bezirksleiter Kollegen Krumsdorf und Kollegen Jentsch (Dresden). Dann gab er den Jahresbericht bekannt, aus dem zu ersehen war, daß viel Arbeit geleistet worden ist; besonders war die Hausagitation mit Erfolg vorgenommen worden. Dann wurde der Kassenbericht vom Kassierer erstattet. Die Kasse wurde von den Kassenprüfern für richtig befunden. Man erteilte dem Kassierer Entlastung und dankte ihm für seine Arbeit. Der Bezirksleiter Kollege

Krumsdorf dankte dem 1. Vorsitzenden sowie dem Kassierer für die geleistete Arbeit. Besonderen Dank zollte er dem Kollegen Jentsch, der viel Arbeit bei uns in Baugen geleistet hat. Die Vorstandswahl ergab folgendes Resultat: 1. Vorsitzender: Kollege Sandrick; 2. Vorsitzender: Kollege Schober; 1. Kassierer: Kollege Preusche; 2. Kassierer: Kollege Schmiedchen; 1. Schriftführer: Kollege Müller; 2. Schriftführer: Kollege Zihmann, Kassenprüfer: die Kollegen Poeschl und Sau.

Darauf sprach Kollege Krumsdorf über „Die Wirtschaftskrise, ihre Auswirkung und ihre Bekämpfung“. Mit Spannung lauschte jeder einzelne seinen sachgemäßen und eindrucksvollen Ausführungen. Der 1. Vorsitzende dankte dem Redner für seine Ausführungen und bat ihn, bald wieder einen Vortrag in Baugen zu halten. Zur Diskussion meldeten sich die Kollegen Schober und Schaffer sowie Verbandssekretär Kollege Kilian.

Der 1. Vorsitzende dankte nochmals allen Anwesenden, besonders der Jugendgruppe, welche die Versammlung mit einigen Musikvorträgen erfreut hatte, für ihr Erscheinen und schloß dann die Versammlung mit der Aufforderung, stets tatkräftig für den Christlichen Metallarbeiterverband zu arbeiten.  
Ernst Müller.

## Generalversammlung in Stolberg, Rhld.

Die diesjährige Generalversammlung, die am 8. Februar stattfand, hatte guten Besuch aufzuweisen. Aber er hätte besser sein können. Es waren ja so viele, die Generalversammlung abhielten. Der Klub Soundjo geht ja vor. Der Klub sorgt ja auch für Lohn und Urlaub, kümmert sich ja auch um die Erhaltung des Arbeitsplatzes, zahlt ja auch die großen Summen an Arbeitslose und Kranke aus, vertritt gegenüber dem Unternehmer am Arbeitsgericht, führt die Klagen am Versicherungsamt, am Oberversicherungsamt usw. Also dahin muß man zur Generalversammlung unbedingt gehen.

Der Geschäftsführer Kollege Henning erstattete einen von den Kollegen mit großem Interesse verfolgten Jahres- und Kassenbericht. Ausgehend von den Arbeitslosenzahlen im Jahre zuvor und heute, stellte der Redner die gewerkschaftlich geleistete Arbeit in das Licht des Tages. Gar viele Arbeiter meinen ja schon, weil nun einmal etwas Lohnabzug erfolgt sei, könne die gewerkschaftliche Arbeit nicht mehr den Platz behaupten, den sie gehabt habe, als es mit dem Lohne bergauf ging. An

ertragen. Alles, was nicht Tahoser hieß, war ihm ein Vergernis; häßlich erschienen ihm jetzt die einstmals so bewunderten Schönheiten; ihre jugendlichen schlanken, anmutigen Leiber, wollustatmenden Bewegungen; ihre langgeschnittenen, antimonberandeten Augen, in denen das Verlangen brannte; ihr rotspuriger Mund, die weißen Zähne und das schmachtende Lächeln. Alles in ihnen, bis zum leisen Wohlgeruch, der ihrer kühlen Haut entströmte wie einem Blumenstrauß oder gewürz-erfülltem Gefäß, war ihm unerträglich und verhaßt geworden; es war, als zürnte er ihnen, weil er sie damals geliebt hatte, als verstünde er nicht mehr, wie er so alltägliche Reize hatte bewundern können. Wenn Tvea die zarten, rosigen Finger ihrer kleinen, vor Erregung bebenden Hand ihm auf die Brust legte, wie um Erinnerung zu wecken an vergangene Zärtlichkeit, wenn Sont-Reche das von zwei Löwen getragene Schachbrett vor ihn hinschob und ihn zum Spiel aufforderte, wenn Amenje ihm eine Lotosblume bot in anmutig ehrerbietigem Flehen, vermochte er kaum den Drang zu bezwingen mit dem Zepter nach ihnen zu schlagen, und seine Sperberaugen schleuderten solche Blitze der Verachtung, daß die hemitleidenswerten Frauen, die sich diese Kühnheiten abgezwungen hatten, erschrocken flohen mit tränennassen Lidern, sich schweigend an die bemalten Wände preßten und durch ihre Reglosigkeit suchten, mit dem Zug der Freskengestalten eins zu werden.

Um diesen stürmischen und tränenreichen Ausritten ein Ende zu bereiten, hatte er sich allein, schweigend und erbittert in den Palast zu heben zurückgezogen. Und dort, anstatt auf seinem Hochsitz zu thronen in feierlicher Haltung der Könige und Götter, die, weil allmächtig, sich nicht regen und bewegen, durchschritt er fiebernd die weiten Säle.

Ein seltsames Schauspiel war dieser hochgewachsene Pharao mit dem ehrfurchtgebietenden Wesen, übermenschlich gleich den granitnen Kolossen, seinen Ebenbildern, wie er die großen Steinplatten erdröhnen ließ unter geschlachten Schuhen. Bei seinem Vorüberkommen schienen die erschrockenen Wachen sich in Stein zu verwandeln; sie wagten nicht zu atmen, und selbst die zwei Straußensfedern auf ihren Helmen erzitterten nicht mehr. War er nicht mehr zu sehen, kaum, daß sie in leisem Ton sich zuzulüftern wagten:

„Was ist dem Pharao heute widerfahren? Wäre er besiegt heimgekehrt von seinem Kriegszug, so könnte er nicht finsterner und trauriger sein.“

Hätte Pharao, anstatt in zehn Schlachten zu siegen, zwanzigtausend Feinde zu erlegen, zweitausend unter den Schönsten auserlesene Jungfrauen heimzubringen, hundert Lasten Goldstaub, tausend Ladungen Ebenholz und Elefantenzähne zu erbeuten, ungeachtet der kostbaren Erzeugnisse fremder Länder und seltener Tiere, der Hinmehelung seiner Armee beigezogen, mit ansehen müssen, wie seine Streitwagen zerbarsten und zerbrachen, hätte er sich verlassen aus verlorenem Treffen, in einem Pfeilregen, bestaubt und blutend, flüchten, die Zügel aus den Händen des an seiner Seite gefallenen Lenkers winden müssen, sein Antlitz wäre nicht umdüsteter, verzweifelter gewesen.

Doch Aegypten bringt immer neue Heere von Kriegern hervor, unzählige Kasse wiehern und stampfen den Boden in den Ställen der Paläste, und die Werkleute vermögen flink Holz zuzurüsten, Kupfer einzuschmelzen, Erz zu schärfen: das Schlachtenglück ist wetterwendisch, eine Niederlage kann wieder wettgemacht werden! Doch einen Wunsch gehegt zu haben, der nicht sogleich in Erfüllung ging, auf Hemmnis getroffen zu sein zwischen Willen und der Erfüllung dieses Willens, wie Wurfspeer ein Verlangen auszusenden, das erwähltes Ziel nicht getroffen hatte: dies war es, was den Pharao tief verwundete in seiner Allmacht. Einen kurzen Augenblick kam ihm der Gedanke, daß auch er nur ein schwacher Mensch sei!

So durchschritt er die weiten Höfe, ging den Säulenzügen nach, durchschritt die überhöhen Torbogen, kreiste zwischen den kühn himmelanstrebenden Obelisken und den aus weiten Augen ihn bestarrenden Kolossen, er durchschritt den säulengetragenen Saal, verlor sich im granitnen Wald seiner zweiundsechzig turmstark ragenden Säulen. Es war, als betrachteten ihn den Wänden aufgemalte Gesichter von Göttern, Königen und symbolischen Wesenheiten mit den schwarzlinig in Vorderansicht der Profildarstellung ihres Antlitzes eingezeichneten Augen, als blähten die Uräus-schlangen die Häuse und wanden sich, als reckten die ibisköpfigen Gottheiten die Häuse, lösten die Kugeln ihre steinernen Sittiche von den Simsen und breiteten sie zum Flug. Phantastisch-seltsames Leben erfüllte die eigenartigen Schildereien, bevölkerte mit gespenstisch-lebendigen Erscheinungen die Einsamkeit des Riesensaales, an sich schon so groß wie ein ganzer Palast. Diese Gottheiten, Ahnen, Fabelungefüme erstaunten in ihrer ewigen Reglosigkeit, den sonst mit der ihren verwandten Ru-



hand von Beispielen konnte bezeugt werden, daß das Mitarbeiten und das Mittun in der Gewerkschaft noch ein lohnendes Geschäft ist.

Was die Stolberger Arbeiterschaft ganz besonders interessierte, waren die Ausführungen, die bezüglich des Standes der Zinkindustrie in Deutschland und der Welt gemacht wurden. Eine Zinkhütte von zweien in Stolberg ist jetzt stillgelegt worden. Sicher ist nicht, ob die letzte noch erhalten bleibt, wenn die Zinkpreise keine Aenderung erfahren. Amerika hat sich immer zum Ziel gesetzt gehabt, die Vorkriegs-Weltproduktion allein herzustellen. Der Import Amerikas zeigt, daß das kein leichtes Gerede war. Die Taten folgen. Im Inlande läßt Amerika hohe Preise zahlen, dagegen in Deutschland zu Schleuderpreisen abgeben. Was geschieht mit den Stolberger Arbeitern, wenn auch diese große Zinkindustrie noch verschwindet, so wie so manche andere in Stolberg verschwunden ist. Die Westküste des deutschen Vaterlandes wird immer leerer. Schornstein auf Schornstein verschwindet, andere stehen da und rauchen nicht mehr. Ob da mit Phrasen der RGO noch etwas gemacht werden kann oder mit dem Klub Soundso? Eine Mitarbeit zur Erhaltung der Industrie scheint jedenfalls vorteilhafter als Schwadronieren und revolutionäre Reden halten. Von der Geschäftsleitung wurde mitgeteilt, daß Wege beschritten sind, die wenigstens all den Stellen die Augen öffnen sollen, die noch meinen, es komme ja schließlich auf einen Betrieb mehr oder weniger doch nicht an. Nicht allein für Stolberg ist die Zinkindustrie maßgebend, auch vom nationalen Standpunkte aus gesehen, spielt sie eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Die Mitgliederbewegung zeigte trotz der Wählerleien der RGO in der Zink- und Bleiindustrie noch einen bemerkenswerten Fortschritt. Die Zink- und Bleiindustrie war infolge der vorher geschilderten Umstände zu größeren Lohnreduzierungen gezwungen. Diese Lohnsenkung wurde von kommunistischer Seite gegen unsern Verband besonders ausgeblendet. Mit Phrasen sind die Leute überschüttet worden, getan aber haben sie

nichts. Auch jetzt fällt es niemanden ein, etwas zur Erhaltung der Industrie zu unternehmen; das überlassen sie ruhig dem Christlichen Metallarbeiterverbande. Der Markenverkauf brachte ein sehr erhebliches Mehr als im Jahre zuvor, ein Beweis, daß wir vorangekommen sind. Das traurigste Kapitel im Berichte war eine Aufstellung aller derer, die nach vollständiger Abhebung ihrer Unterstützungsfähigkeit einfach ausgetreten waren; dabei waren nur die Sätze genannt, die durch die Hauptkasse gezahlt worden waren. Wie viele dieser Schmarotzer auch noch tüchtig an der Lokalkasse gemolken hatten, wurde nicht gesagt. Groß ist die Zahl der Fälle, wo Rechtsschutz gewährt wurde. Es waren doch „nur“ 635 Fälle, wobei dieses Mal auch „nur“ 3500 RM herausgeholt wurden. Würden alle gesagt haben, daß ihnen der Rat, den sie bekamen, oder das Schriftstück, das für sie gemacht wurde, Erfolg gebracht hätte, wären auch 5000 RM herausgekommen.

Zur Betriebsratswahl wurde besonders aufmerksam gemacht auf die parteipolitischen Bestrebungen, die strikte abzulehnen sind. Unsere Mitglieder müssen sich strenge an die gewerkschaftlichen Richtlinien halten.

Bei der Vorstandswahl hielt man sich nicht lange auf. Der Kollege Wilhelm Gerhards wurde durch Zusage einstimmig wiedergewählt. Das selbe geschah bei den übrigen Vorstandsmitgliedern. Der Kollege Jakob Büchel, der Kassierer war, als noch keine Geschäftsstelle in Stolberg war, und auch später immer stellvertretender Kassierer geblieben ist, wollte gerne nach 25jähriger Tätigkeit jüngeren Kollegen Platz machen. Unter großem Beifall wurde der Vorschlag, den Kollegen Büchel zum Ehrenkassierer zu ernennen, aufgenommen.

Mit einem Worte herzlichen Dankes an alle Mitarbeiter, den diese auch dem Kollegen Henning aussprechen ließen für seine stets opferbereite Haltung, wurde die sehr interessant verlaufene Generalversammlung geschlossen. Mögen alle Kollegen und Kolleginnen ihre Kräfte verdoppeln, damit die Verwaltungsverhältnisse immer größer werden!  
H.

# Branchenbewegung

## Klempner, Rohrleger und Helfer, Groß-Berlin

Am 30. Januar fand die Generalversammlung der Klempner, Rohrleger und Rohrlegerhelfer statt, welche vom Kollegen Zahn, dem 2. Vorsitzenden, eröffnet wurde. Die Versammlung war gut besucht. Der Versammlungsleiter konnte den Kollegen Speike vom Bezirk Berlin III begrüßen.

Nachdem der geschäftliche Teil erledigt war, gab Kollege Winter jr., der 1. Vorsitzende der Branchengruppe, den Geschäftsbericht, aus dem folgendes zu entnehmen war: Die Branchengruppe besteht jetzt 1 1/2 Jahr. Der Mitgliederbestand hat sich mehr als verdoppelt. Von den Kollegen muß noch mehr Aktivität als bisher an den Tag gelegt werden. Auch in Zeiten größter wirtschaftlicher Depression müssen Willen und Wollen für die gewerkschaftliche Organisation das Wichtigste sein. Nicht nur bei Lohnbewegungen darf an die Organisation gedacht werden, sondern ein echter christlicher Gewerkschaftler ist in jeder Lebenslage auf Werbung neuer Mitglieder bedacht. Scharf beleuchtete dann Kollege Winter das Verhalten des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Berlin. Überall im Reich, wo wir an Tarifverträgen beteiligt sind, ging es mit 4 bis 6% Lohnabbau ab. Hier in der roten Hochburg Berlin haben es die

Unternehmer dank der Borniertheit des DMD, auf 6 bis 8% Lohnabbau gebracht. Besser kann sich das arbeiterschädigende Verhalten der Genossen nicht offenbaren. Auch von der RGO kann kein Heil erwartet werden, hierfür liefern „Die Rote Fahne“, „Welt am Abend“ sowie Vorkommnisse auf der russischen Handelsvertretung das beste Beispiel. Den Vorteil von diesem Bruderkrieg haben die Unternehmer. Die Rohrleger und Rohrlegerhelfer sowie die Klempner werden das bei der kommenden Lohnbewegung im März am eigenen Geldbeutel verspüren.

Aus dem Kassenbericht des Kollegen Rohse war zu entnehmen, daß 75% unserer Kollegen arbeitslos sind; danach müssen auch die Kassenverhältnisse gewertet werden. Für jeden Bezirk wurden zwei Vertrauensleute gewählt; denen es obliegt, die Branchenmarken in ihrem Bezirk bei den Kollegen abzusehen. Bei der Vorstandswahl wurde der Kollege Josef Winter einstimmig als 1. Vorsitzender wiedergewählt. Ferner wurden gewählt: 2. Vorsitzender: Kollege Zahn; Kassierer: Kollege Zimmer; Schriftführer: Kollege Rohse, sowie sechs Beisitzer.

Kollegen, was vor uns liegt, wißt ihr. Ran an die Arbeit! Keiner darf fehlen, dann ist uns der Sieg gewiß!  
J. M.

begabten Pharao friedlos schweigen zu sehen, als habe er Glieder von Fleisch und Bein und nicht aus Porphyr und Basalt.

Müde des Umherirrens im tiefen Säulenwald, unter granitenen Säulen, gleich einem Löwen, der die Spur keiner Beute sucht und mit zuckenden Lippen den Wüstenwind durchweht, stieg Pharao empor zu einer der Palastterassen, streckte sich auf niederes Ruhebett aus und ließ Timophyt rufen.

Timophyt erschien und näherte sich dem Pharao, indem er sich von der Treppe an bei jedem Schritt niederwarf. Er fürchtete den Zorn des Gebieters, dessen Gnade er sich eine lange Stunde lang erlangen zu haben wünschte. Geschicklichkeit beim Auffinden von Tahosers Wohnung, würde für wohl genügen, um das Verbrechen die Spur des schönen Mädchens verloren zu haben, entschuldigbar zu machen? Ein Knie aufstellend, das andere am Boden belassend, breitete er die Arme mit flehender Bewegung dem König entgegen.

„Oh, König, laß mich nicht töten oder zu sehr peinigen; die schöne Tahoset, Tochter des Petamunoph, auf die dein Begehren niederknosten getraute, so wie der Sperber auf die Taube niederschlug, wird zweifellos aufzufinden sein, und wenn sie, in ihr Haus zurückgeführt, deine prachtvollen Gaben sieht, muß sie dich sehr erweichen, und freiwillig wird sie sich den Füßen deines Frauenhauses einreiben, den ihr von dir bestimmten Platz einnehmen.“

„Ist in ihrer Diener und Sklaven verheiratet?“ fragte der Pharao. Der Sklave lächelte die widerstrebigen Augen, und Quai enthielt, was verschwiegen werden sollte.

„Nein und Säulen, ihre Lieblingsbegleiterin und ihr ältester Diener, berichteten mir, daß sie die Riegel des Gartentores zurückgeschoben fanden und daß vermutlich ihre Herrin diesen Weg eingeschlagen habe. Der Zugang führt nach dem Hof, Wasser bewahrt jedoch Furchen nicht, die eine Barke zög.“

„Wußten die Räuber nichts anzufangen?“

„Sie haben nichts; ein einziger gab an, daß eine Frau in armem Kleid beim ersten Tagesgrauen über den Fluß geflohen sei. Aber die schöne, reiche Tahoset konnte das doch nicht gewesen sein; du sahst ihr Antlitz ja und wir sie schreitet gleich einer Königin in herrlichem Gewand.“

Timophyts Begründung schien den Pharao nicht zu überzeugen; er stützte das Kinn in die Hand und dachte einige Minuten nach. Der arme Timophyt verhielt sich still und zitterte vor einem Zornausbruch. Die Lippen des Königs bewegten sich, als spräche er mit sich selbst:

„Armes Gewand war wohl Verkleidung... gewiß, so ist es... dergestalt veranlaßt hat sie ein Boot zum anderen Ufer wohl getragen... Ein Lor ist Timophyt, der jeglichen Scharfsinns. Fast gelüftet es mich, ihn den Krokodilen vorwerfen oder peitischen zu lassen... doch aus welchem Grund? Eine Jungfrau von hoher Geburt, die Tochter eines Priesters fürchten, ihren Palast heimlich verlassen, alleine, ohne jemand in ihr Dorf haben einzuschleichen!... Vielleicht verbirgt sich eine Liebesneigung am Grunde dieses Rätsels?“

Bei diesem Gedanken flog läche Röte über das Antlitz des Pharao wie Feuerzunder: vom Herzen stieg ihm alles Blut zu Kopf; die Röte wurde von tiefer Bitterkeit abgelöst seine Brauen zuckten wie die Schlangen des Kivareita, keine Lippen pressten sich zusammen, er knirschte mit den Zähnen, und der Ausdruck seines Gesichtes ward so fürchterlich, daß der erschrockene Timophyt sich platt auf den Boden warf und wie tot liegen blieb. Doch der Pharao beruhigte sich; seine Züge nahmen wieder majestätisch-gelassenen Ausdruck an und als Timophyt sich nicht erhob, stieß er verächtlich mit dem Fuß nach ihm. Als Timophyt, der sich schon auf dem schiefeligen Totenlager im Remonionviertel sah mit geöffneter Seite, am Morgen des Tages nach dem Salzbad gewärtig, sich aufrichtete, sagte er dem König nicht anzuschauen und sank auf seinen Ferren in größter Angst.

(Fortsetzung folgt)



# Wirtschaft-Technik

Nummer 3

Duitsburg, den 28. Februar 1931

Nummer 3

## Diesel-Prinzip beim Ein- und Doppelkolbenmotor

**U**nstreitig ist der Dieselmotor heute die gegebene Antriebsmaschine für die weitaus größere Zahl der Fabrikbetriebe. Die Dampfmaschine arbeitet in den meisten Fällen sehr unwirtschaftlich, es sei denn, daß der Abdampf zu anderen Zwecken, als nur im Kondensator niedergeschlagen zu werden, benötigt wird. Hierfür kommen die chemischen, die Holzindustrie mit ihren Nebenzweigen und noch andere Gewerbe in Frage, die aber nur einen Prozentsatz im Verhältnis zur eisenverarbeitenden Industrie ausmachen.

In Bergwerksbetrieben ist man oft dazu gezwungen, den Brennstoff über den Verwandlungsweg der Wärmeenergie in elektrische Energie umzuformen, diese an den Arbeitsplatz zu leiten und hier wieder mittels Elektromotor in mechanische Energie umzuwandeln.

Dieser Weg ist gangbar, hat auch einige Vorteile, aber er ist unwirtschaftlich. Denn jede Energieumformung bedeutet einen Verlust in bezug auf die praktisch verwertbare Energiemenge. Die Zwischenstufen der Umformung müssen ausgeschaltet werden; eine Forderung, die in den weitaus meisten Betrieben erfüllt werden kann. Wir stehen noch vor der unvollkommen gelösten Frage, die entscheiden soll, ob Einzel- oder Gruppenantrieb anzuwenden ist. Die Vorteile wiegen für ersteren bestimmt über, aber andererseits spricht viel dafür, dem Gruppenantrieb nicht ganz den Rücken zuzukehren. Es sind die vorhandenen Einrichtungen ausschlaggebend, denn eine Umstellung von heute auf morgen würde ungeheure Kapitalien erfordern. Es soll nicht die Aufgabe sein, diese Frage näher zu betrachten, denn sie müßte für jeden Betrieb individuell behandelt werden. Soweit sie aber allgemein in das gestellte Thema hineingreift, muß gesagt werden, daß die Antriebsmaschine den Einzelwerkstätten oder Abteilungen angepaßt sein muß. Bei Vermeidung der Zwischenstufen der Energieumformung und daraus sich ergebenden großen Verluste wird es notwendig, daß die Antriebsmaschine in den ihr zufallenden kleinen Wirkungskreis hineingezogen wird. Nur selten werden dann Antriebsmaschinen mit mehr als 100 PS Leistung benötigt; meistens kann sie geringer sein.

Unter diesen Gesichtspunkten ist es berechtigt, den Benzin- oder Benzinmotor, den Diesel- und Elektromotor einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Ersterer wird durch den zu verwendenden Brennstoff im Betriebe zu teuer. Für letzteren käme der Strombezug von einem Elektrizitätswerk in Frage (wenn verschiedene Energieumformungsstufen im eigenen Betrieb ausgeschaltet werden sollen). Abgesehen von der wirklich nicht gleichgültigen Abhängigkeit, ist es die große Frage, ob der Antrieb des Elektromotors nicht zu teuer wird. Eine Kostenberechnung, aufgestellt für den jeweiligen Betrieb, wird hierüber Klarheit schaffen.

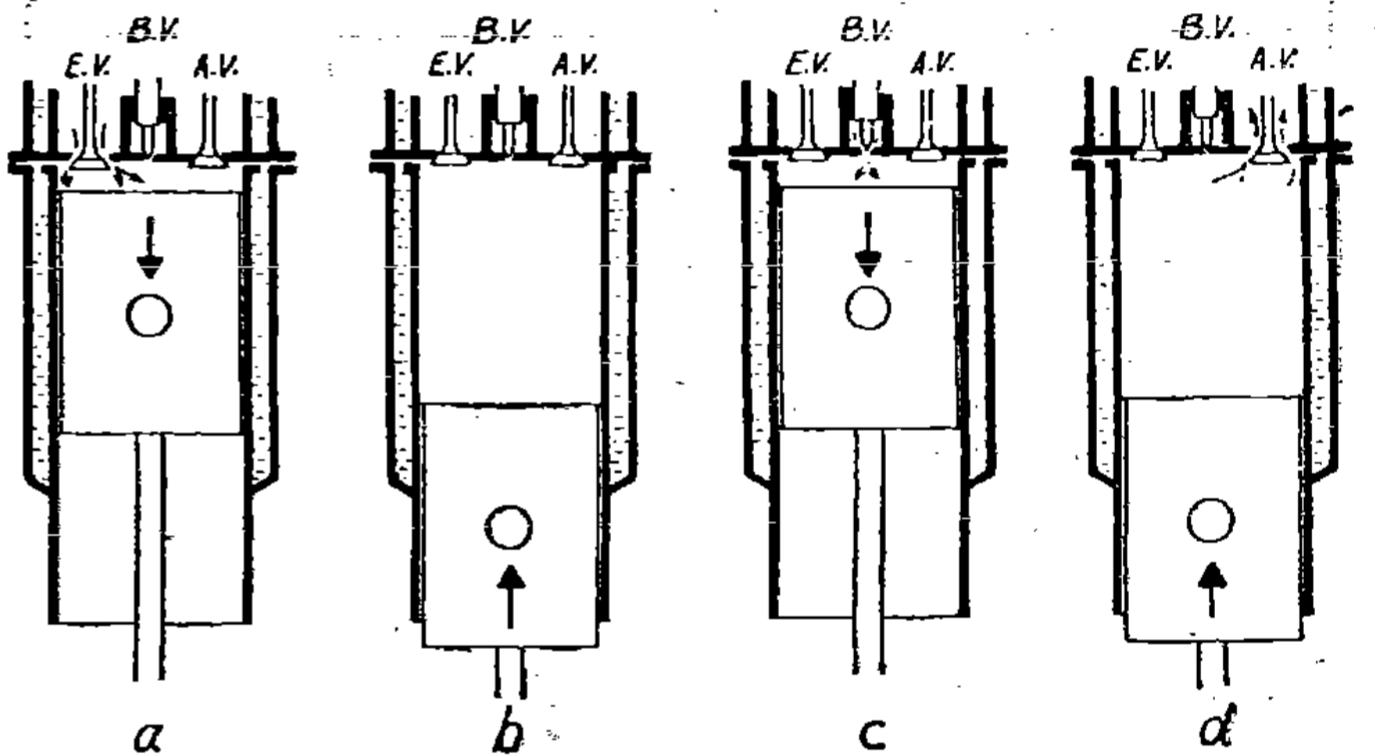
Der Dieselmotor ist in der Anschaffung teuer, aber durch Verwendung des billigen Triebstoffes wird der Anschaffungspreis in den Hintergrund gerückt. Daß dies der ausschlaggebende Faktor ist, beweist der Umstand, daß z. B. für Landwirtschaftsbetriebe, die mit geringen jährlichen Betriebsstunden rechnen müssen, der Leichtöl- (Benzin-) Motor in bezug auf Betriebskosten vor dem Schweröl- (Diesel-) Motor den Vorzug erhalten kann.

Der Dieselmotor mit besonderem Kompressor tritt heute nur noch selten in Erscheinung. In Widerstreit stehen die Kompressorlosen Dieselmotoren für Vier- und Zweitakt und in bezug auf letzteren nicht zuletzt der Ein- und Doppelkolbenmotor. Wenn der Dieselmotor mit Kompressor auch Ventile aufweist, so sind sie doch nicht so groß, daß er mit den anderen Motoren in Wettbewerb treten könnte. Er scheidet deshalb hier aus.

An Hand einiger schematischer Skizzen sollen die charakteristischen Eigenschaften des Zweitakt- und Viertakt-Einkolbenmotors und später des Doppelkolbenmotors erklärt werden.

### 1. Viertakt-Einkolbenmotor (Abb. 1).

Der Kolben befindet sich in seiner oberen Totstellung. Das Einlaß- und Auslaßventil (E.V. und A.V.) ist geschlossen. Der Kolben macht seinen Weg nach unten (a) und sofort öffnet sich auch das Einlaßventil, das mittels Nocken, Stangen und Hebel mechanisch betätigt wird. Durch den Niedergang des Kolbens entsteht im Zylinder eine Luftleere, und es kann frische Luft durch das geöffnete Ventil in den Zylinder strömen. Der Kolben

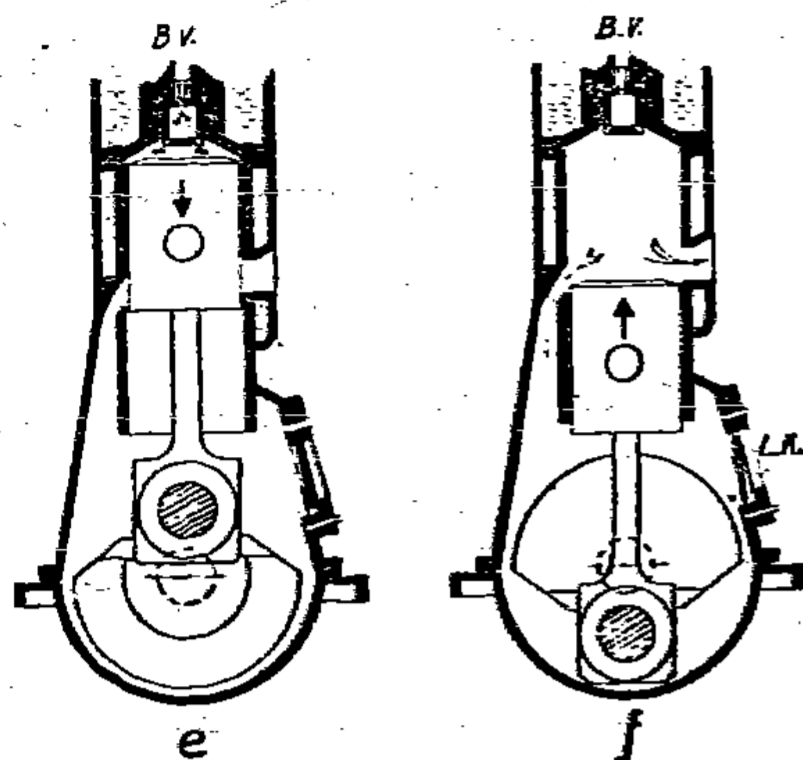


hat seinen ganzen Weg durchlaufen, und befindet sich in der unteren Totstellung (b). Die erste halbe Umdrehung oder der 1. Takt ist gemacht. Der Kolben wird nun wieder nach oben geschoben. Das Einlaßventil ist geschlossen; die Luft über dem Kolben kann nicht entweichen und wird zusammengepreßt (komprimiert). Wenn der Kolben seine obere Totstellung wieder erreicht hat, ist die Luft in einem sehr kleinen Raum zusammengepreßt; sie hat einen hohen Druck erreicht, der normalerweise 35 at beträgt. Mit der oberen Totstellung ist die erste Umdrehung (2. Takt) zurückgelegt. In dieser Stellung (c) öffnet sich das Brennstoffventil (B.V.); der Brennstoff wird durch eine enge Düse zerstäubt in die hochkomprimierte und daher heiße Luft eingespritzt. Er entzündet sich, verbrennt und treibt den Kolben durch die sich entwickelnde Kraft nach unten. Das Brennstoffventil ist nur eine sehr kurze Zeit geöffnet; es wird nicht mechanisch gesteuert, sondern es öffnet sich durch den hohen Druck, der von der Brennstoffpumpe erzeugt wird, indem die Ventilsnadel von ihrem Sitz abgehoben wird. Sobald der Druck nachläßt und eine bestimmte Höhe unterschritten hat, wird die Nadel wieder durch Federkraft auf ihren Sitz gedrückt. Der 3. Takt ist also erst der eigentliche Arbeitshub; alle anderen Takte erzeugen keine Arbeit, sondern verbrauchen einen bestimmten Teil, die im Schwungrad aufgespeichert ist. Aus der unteren Totstellung geht der Kolben nun wieder nach oben (d), das Auslaß- oder Auspuffventil (A.V.) öffnet sich, so daß die sich über dem Kolben befindlichen verbrannten Gase entweichen können. Das Auslaßventil wird wie das Einlaßventil mechanisch gesteuert. In der oberen Totstellung schließt sich das Ventil (4. Takt) und der Arbeitsgang beginnt wieder von vorne. Um die Arbeit für die drei arbeitverzehrenden Hälbe (1., 2. und 4.) hergeben zu können, muß das Schwungrad bei Motoren mit kleiner Zylinderzahl groß und schwer sein. Bei Mehrzylinder-Motoren fällt dieses nicht so ins Gewicht, da hier die Pleuellwelle verfehlt getropft ist, so daß beispielsweise bei jedem Takt in einem der Zylinder sich ein Arbeitshub vollzieht.



2. Zweitakt-Einkolben-Motor (Abb. 2).

Während beim Viertakt-Motor nur jeder 4. Takt ein Arbeitshub ist, erzeugt beim Zweitakt-Motor schon jeder 2. Takt Arbeit. Nur ein Hub ist ein arbeitverzehrender, worin ohne Zweifel ein Vorteil gegenüber dem Viertakt-Motor zu erblicken ist. Dieser Vorteil ist auch bei Motorgrößen bis etwa 120 PS. Leistung praktisch erwiesen, während für noch größere Leistungen oft der Viertakt-Motor vorgezogen wird.



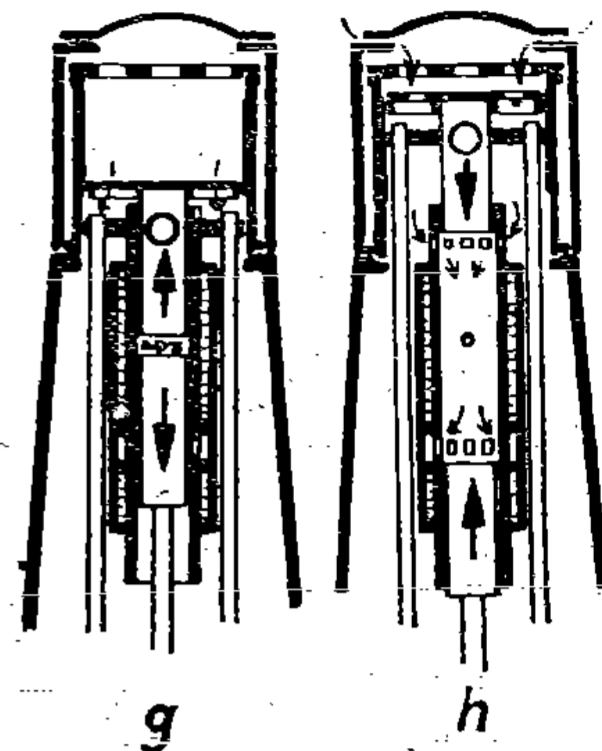
An Hand der Abb. 2 wird die Arbeitsweise des Zweitakt-Motors erklärt: Der Kolben befindet sich in der oberen Totstellung (e), und man muß sich vorstellen, daß über dem Kolben schon zusammengepreßte Luft ist (genau wie beim Viertakt-Motor nach Vollendung des 2. Taktes), so daß der nun eingespritzte Brennstoff sich sofort mit der heißen Luft ver-

mischt, entzündet und verbrennt, wodurch der Kolben abwärts getrieben wird. Unter dem Kolben — also in dem Kurbelraum — befindet sich frische Luft, die von dem herabkommenden Kolben ein wenig zusammengepreßt wird, weil sie sich mit einem kleiner werdenden Raum begnügen muß. Der Kolben befindet sich noch auf dem Abwärtsgang. Da wird eine Öffnung an der rechten Seite der Zylinderwand, die der Kolben so lange verdeckt hat, frei. Es ist die Auspufföffnung, durch welche die verbrannten Gase in den Auspufftopf und ins Freie gelangen können. Hat der Kolben dann noch ein weiteres Stück auf dem Abwärtsgang zurückgelegt, wird auch auf der linken Seite eine Öffnung frei, die die Mündung eines Kanals ist, welcher mit der Kurbelkammer eine Verbindung herstellt. Sofort tritt die vorkomprimierte Luft durch den Kanal in den Zylinder, stößt gegen die noch vorhandenen Abgase und schiebt sie zur Auspufföffnung hinaus. Der Kolben hat inzwischen seine untere Totstellung erreicht und geht wieder nach oben (f). Es strömt noch so lange frische Luft aus der Kurbelkammer in den Zylinder, bis der Kolben die Öffnung wieder verdeckt. Kurze Zeit danach verdeckt er auch die Auspufföffnung. Nun befindet sich reine Luft über dem Kolben, die bei seinem weiteren Aufwärtsgang auf 35 at verdichtet wird. Durch den Aufwärtsgang des Kolbens wird der Raum unter demselben größer und da Luft abgeströmt ist, muß eine Luftleere entstehen, die sich aber sofort durch das selbsttätige Öffnen der Luftklappen (rechts am Kurbelgehäuse: L.K.) ausgleicht. Es tritt also frische Luft in die Kurbelkammer. Wenn der Kolben die obere Totstellung erreicht hat, erfolgt neue Brennstoffeinspritzung und Verbrennung. Die Nadel des Brennstoffventils wird auch hier durch den Druck von ihrem Sitz abgehoben und schließt sofort wieder, wenn der Druck herabgefallen ist. Die Motoren dieser Art arbeiten meist mit Vor- oder Zündkammer, die unter der Öffnung des Brennstoffventils sitzt. Der Brennstoff wird in diese Kammer, deren Boden einige Löcher als Verbindung zum Zylinderraum hat, eingespritzt. Ein kleiner Teil entzündet sich an den heißen Wänden und treibt den übrigen Brennstoff, teils verdampft, teils noch flüssig und zerstäubt, in den Zylinderraum, und zwar zu dem Zeitpunkt, wann die Entzündung erfolgen soll, der Kolben also die obere Totstellung gerade überschritten hat.

3. Zweitakt-Doppelpolben-Motor (Abb. 3).

Dieser Motor hat einige Vorteile gegenüber dem Einkolben-Motor, die nicht zu verkennen sind. In einem Zylinder arbeiten gleichzeitig zwei Kolben. Die Wirkungsweise wird am besten unter Zuhilfenahme der schematischen Skizze (Abb. 3) erklärt. Wir müssen hier von einer inneren und äußeren, statt der oberen und unteren Totstellung des Kolbens sprechen und verstehen unter der inneren die Stellung, bei der beide Kolben zusammen (g), unter der äußeren diejenige, bei welcher beide Kolben voneinander entfernt sind (h). Allgemein sei erwähnt, daß diese Motoren nur nach dem Zweitakt-System gebaut werden.

Die Kolben befinden sich in der inneren Totstellung (g). Zwischen ihnen befindet sich stark zusammengepreßte Luft (wie beim Einkolben-Motor zwischen Kolben und Zylinderdeckel, also in der oberen Totstellung), in die der Brennstoff durch eine offene Düse eingespritzt wird. Er verbrennt und treibt beide Kolben auseinander; den einen nach oben, den anderen nach unten. Während beim Einkolben-Motor die entwickelte Kraft nur durch Pleuellstangen auf die Pleuellstange übertragen wird, sind hier noch zwei Zugstangen erforderlich, die seitlich des Zylinders liegen



und mittels eines Querhauptes die Kraft des oberen Kolbens auf die Pleuellstange übertragen. Vor der äußeren Totstellung werden zuerst durch den unteren Kolben Auspuffkanäle und kurze Zeit darauf durch den oberen Kolben Frischluftkanäle freigelegt. Genau wie beim Einkolben-Zweitakt-Motor im Kurbelraum, befindet sich hier im Motorgehäuse vorkomprimierte Frischluft. Diese tritt in den Zylinder ein und treibt die Auspuffgase durch die untenliegenden Öffnungen hinaus. Die Kolben haben nun ihre Bewegungsrichtung geändert und kommen aufeinander zu (h). Racheinander werden Auspuff- und Frischluftkanäle verdeckt und zwischen beiden Kolben bleibt Frischluft eingesperrt, die bis zur inneren Totstellung mehr und mehr zusammengepreßt wird. Dann erfolgt wieder Einspritzung und Verbrennung. Die vorkomprimierte Luft wird auf andere Weise als bei dem Einkolben-Zweitakt-Motor erzeugt. Über dem oberen Arbeitskolben befindet sich noch ein größerer, flacher Kolben, der in einem besonderen Zylinder läuft. Er ist starr verbunden und muß also die Bewegung des Arbeitskolbens mitmachen. Nennen wir diesen Kolben mit seinem Zylinder Luftpumpe, denn tatsächlich handelt es sich um eine solche. Der Luftpumpenzylinder wird nach oben gewissermaßen durch einen Deckel verschlossen, der aber mehrere Tellerventile hat. Geht die Maschinenkolben nun in ihre innere Totstellung, dann entsteht zwischen Luftpumpenkolben und dem Deckel ein luftverdünnter Raum; sofort öffnen sich die Tellerventile, durch welche Frischluft von außen eintreten kann. Der Luftpumpenkolben ist auch mit solchen Ventilen versehen. Geht er wieder nach oben (die Arbeitskolben gehen dann auseinander), so wird die eingeschlossene Luft zusammengepreßt, sie öffnet die Tellerventile im Kolben und tritt in das Motorgehäuse ein. Während des Betriebes befindet sich hier schon Luft, die eine geringe Spannung hat. Da alles zwangsläufig vor sich geht, tritt bei jeder äußeren Totstellung vorkomprimierte Luft in den Arbeitszylinder. — Auch hier sehen wir wieder, daß der Weg, den die Kolben aufeinander zulaufend machen, ein Leerlauf ist; wenn sie auseinander gehen, handelt es sich um einen Arbeitshub — also das Prinzip des Zweitakts. Ing. Schr.

## Die Heberlandzentrale, die neue Kraftquelle

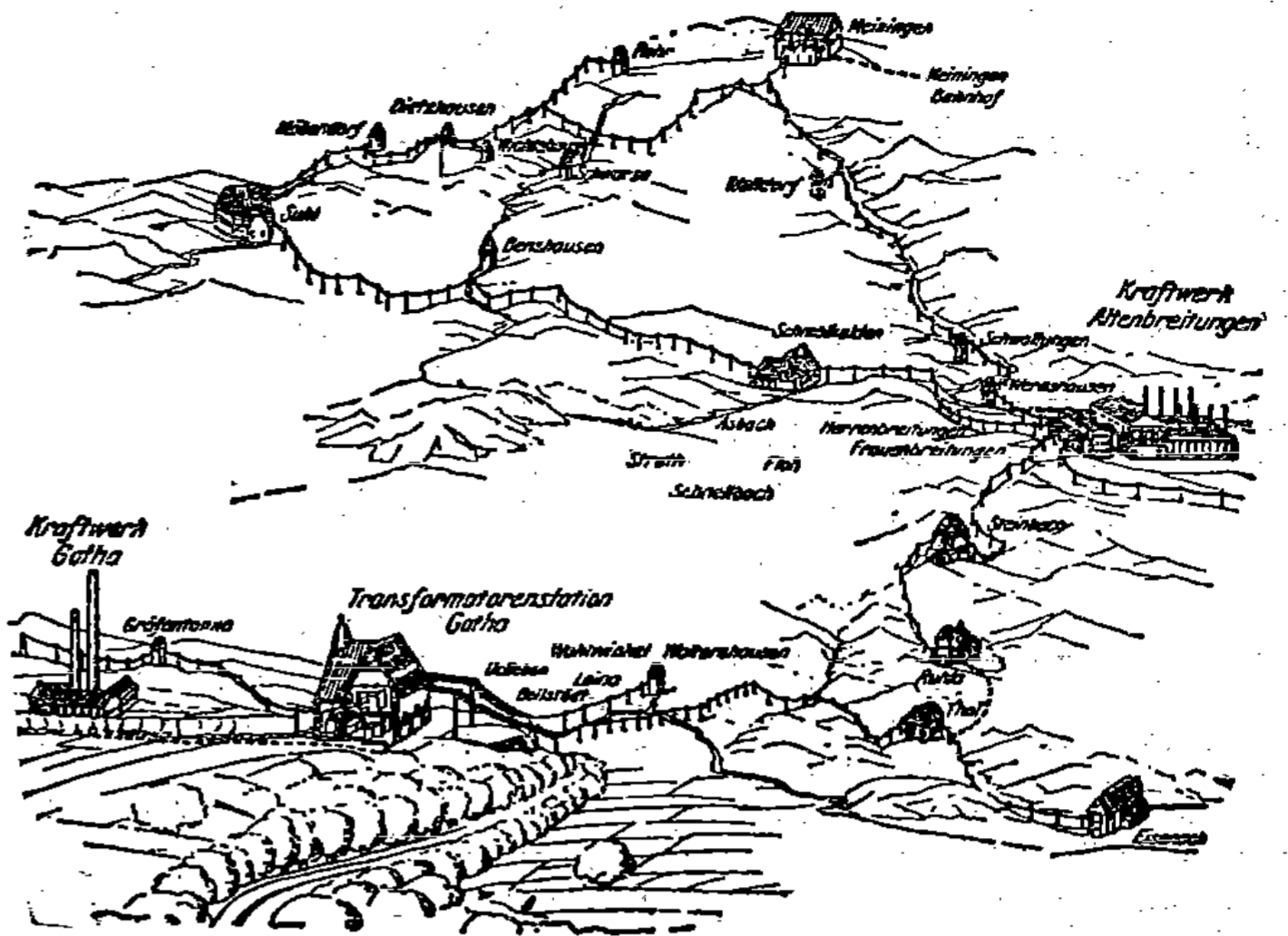
II.

**E**in Kraftwerk mit seinen weit ins Land reichenden Leitungsanlagen, die die elektrische Energie überall hinbringen, nennt man bekanntlich eine Heberlandzentrale (Abb.). Wir erwähnten schon vorhin, daß hohe Spannung gewählt werden muß, will man eine große Reichweite haben. Die Fernleitungen, die die schwere Aufgabe haben, die gefährliche hohe Spannung bei Regen und Sturm, Hitze und Kälte und jedem Wind und Wetter völlig zuverlässig und sicher zu bewahren und zu beherrschen, müssen natürlich mit größter, durch lange Erfahrung gewonnener Sachkenntnis gebaut sein. Der eigentliche

Johlerkörper ist Porzellan, bis 20 000 Volt gewöhnlich als fester Ständer, darüber hinaus durch Aneinanderreihen mehrerer Porzellanstücke als Kette ausgebildet. Die Masten bestehen bei Hauptleitungen aus Eisen oder Beton, sonst aus imprägniertem Holz mit Eisenmasten nur an Eck- und Kreuzungspunkten. Als Leitungsmaterial nimmt man vorwiegend Kupfer, mitunter auch Aluminium. Das während des Krieges benutzte Eisen kommt für Fernleitungen heute nicht mehr in Frage. Dem Laien ist meist ganz unbekannt, daß die Leitungsdrähte nur mit ganz bestimmter Kraft angezogen oder, wie der Techniker sagt, „gespannt“ werden dürfen. Das Leitungsmaterial behält sich nämlich in der Wärme



des Sommers und unter Schnee- und Eisbelastung (besonders gefährlich ist Raubreif) ziemlich stark aus, während es sich in der Kälte des Winters zusammenzieht. Nun dürfen die in der Leitung auftretenden Zugkräfte niemals so stark werden, daß sie etwa das Material oder die Masten gefährden; es darf sich aber auch das Leitungsseil nicht zu sehr dehnen; denn die weit herunterhängenden Drähte könnten, vom Winde bewegt, hin und her schwingen und sich berühren, also Kurzschluß herbeiführen. Der Montageingenieur hat daher eine Tabelle, aus der er sieht, wie stark er bei der gerade herrschenden Temperatur das Seil anziehen muß, damit es unter allen möglichen Betriebsverhältnissen seinen Dienst sicher tut. Uebrigens bedrohen auch Vögel die Leitung. — Die hohe Spannung ist erzeugt worden, um die Fortleitung der Elektrizität auf große Entfernung zu ermöglichen. Soll nun der Strom seine Arbeit im Haushalt, im Stall und auf dem Felde leisten, muß er auf die sogenannte Gebrauchsspannung heruntertransformiert werden. Das geschieht in den Transformatorhäusern oder Säulen, die, übersichtlich und einfach eingerichtet, ohne Wartung ihren unermüdbaren Dienst tun. Die Niederspannungsleitungen, die von den Transformatorstationen ausgehen, haben heute gewöhnlich vier Drähte, denen man für motorische Zwecke die Drehstromspannung von 380 Volt und für Beleuchtung von 220 Volt entnimmt. Der Umkreis, den ein Transformator mit niederspannter Elektrizität versorgen kann, ist nicht sehr groß, etwa ein bis zwei Kilometer. Will man Strom für Feldscheunen oder sonst entlegene Punkte entnehmen, so würde sich die Anlage von wenig benutzten Einzelstationen nicht rentieren. Man führt daher nur die dünnen Hochspannungsdrähte über die Felder und benutzt dann hier fahrbare Transformatorstationen, (Ausführung AEG.) oder schaltet sie an geeigneten Stellen einfach an die vorhandene Hochspannungsleitung an. In größeren Ortschaften verteilt man den Strom durch ein geschickt vermahtes Netz, das mehrere an geeigneten Stellen gelegene Transformatoren speist.



So ist nun die Elektrizität — wie es auch die Abbildungen, die aus den Arbeitsgebieten der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin, entnommen sind, zeigen — bis dicht an den Verbraucher herangeführt. Die Leitungen dringen in die Gehöfte und Häuser ein, passieren die Zähler und werden durch Sicherungen gegen Schäden bei Überlastung und Kurzschluß geschützt. Schalter und Steckdosen sind schließlich die Punkte, an denen der Stromkonsument seinen Verbrauch an Elektrizität befriedigt und regelt. K. M.

## 200 Kilogramm hängen an einer Gaslampe

**E**in Gewicht von 200 Kilogramm, das lediglich durch die Heizkraft eines kleinen Gasbrenners in der Schwebe gehalten wird, ist das neueste „Kunststück“, welches die angewandte Wissenschaft vorführt. Es ist dies ein Elektromagnet, doch fehlen ihm irgendwelche Leitungs- und Wicklungsdrähte. Die Flamme des Gasbrenners erwärmt das eine Ende eines Kupferstabes, während das andere in kaltes Wasser getaucht ist. Das Ergebnis ist ein elektrischer Strom, der ein so kräftiges Magnetfeld erzeugt, daß sechs Mann es nicht fertigbringen können, den

Anker von dem Magnetkerne abzureißen. Auf diese Weise ist, allerdings erst im Laboratorium, ein alter Traum der Erfinder in Erfüllung gegangen, Wärme direkt in elektrische Energie umzusetzen, d. h. unter Ausschaltung von Dampfkesseln und Dampfmaschinen. Der Strom wird von einem Thermolemente erzeugt, dessen Erfinder der deutsche Physiker J. T. Seebeck ist. Seebeck entdeckte im Jahre 1821, daß zwischen zwei, aus verschiedenem Metall bestehenden, zusammengelöteten Drähten ein elektrischer Strom entsteht, wenn die Lötstelle erhitzt wird. Am geeignetsten hierfür sind

## Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.

Im wildromantischen Quelltale, unweit der Stadt Annweiler, hausten die Rittergeschlechter Ramberg und Scharfeneck in festen Burgen, die stolz und trotzig auf zwei sich naheliegenden Berggipfeln emporstiegen. Die Grenzmarke ihrer Gebiete von Norden gegen Süden bildete ein Bach, der lustig und klar aus den Waldbergen hervorprang, manches Wasserlein aufnehmend, das links und rechts von den Höhen niederrieselte. Durch Zuflüsse breiter und stärker geworden, verliert der Bach seine ursprüngliche Wildheit, sobald er den lähen Fall verläßt und ein anmutiges Wiesental erreicht. Bedächtigen Laufes geht er fürderhin seine Bahn, überschreitet niemals die herkömmliche Linie, als kenne er seine hohe Bedeutung, Grenzscheide zwischen zwei Gebieten zu sein.



Nur einmal empörte sich der Bach wider die verbriefte Ordnung und stellte das Besitztum derer von Ramberg und Scharfeneck in Frage. Im Jahre 1164 ging nämlich ein furchtbarer Wolfenbruch nieder. Von den Höhen herab stürzten die Gewässer und wandelten den Bach in einen reißenden Strom, der seine tödlichen Gluten brausend dahinwälzte. Nach dem Abflusse des Wollenbruches zeigte es sich, daß der Bach an einer Stelle seinen Lauf verändert hatte. Etwa drei Morgen Wiesenland, das früher Scharfeneck gehörte, lag jetzt auf dem Besitztum Rambergs. Udo von Scharfeneck forderte den ursprünglichen Lauf des Baches. Darauf ging jedoch Stephan von Ramberg nicht ein.

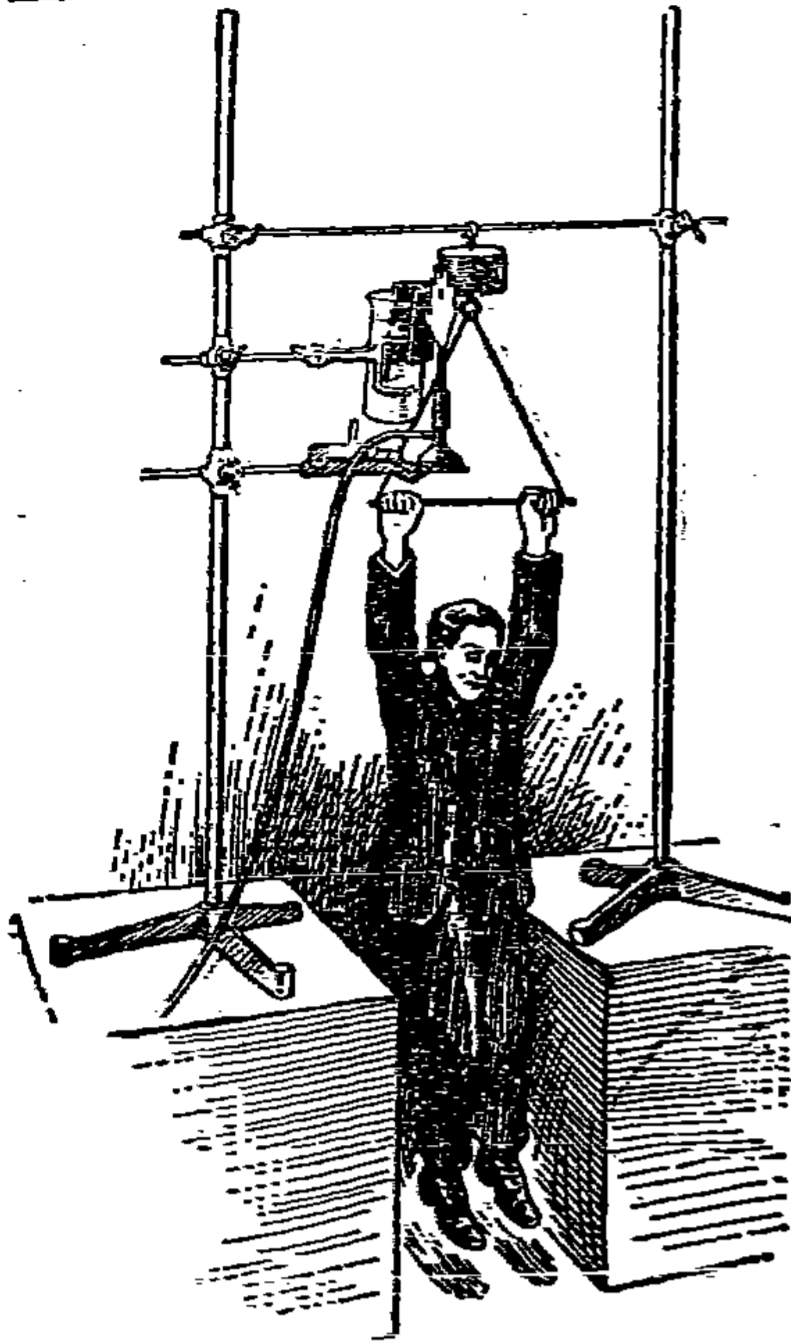
„Ich halte am verbrieften Recht“, sagte er. „Die Grenzscheide bildet der Bach, — dabei soll's bleiben.“

Zunächst gab es einen langwierigen Rechtsstreit, der nicht zum Ziele führte. Selbst der oberste Schirmherr geistlicher Ordnung, Kaiser Friedrich I. Rotbart oder Barbarossa genannt, wollte auch in dieser geringfügigen Angelegenheit seines Amtes walten. Bei seiner Anwesenheit auf der nahen Reichsfeste Trifels ritt er an Ort und Stelle, hörte beide Parteien, fand keine unanfechtbare Entscheidung und riet zu gutlichem Uebereinkommen. Da jedoch die Köpfe beider Edelleute gleich hart waren, jeder im Rechte zu sein behauptete, so unterblieb die Erfüllung des kaiserlichen Rates.

Jetzt ging Udo von Scharfeneck einen Schritt weiter. Er tat, was heute noch manche Fürsten tun, wenn sie in Streitfragen keine Einigung finden, — er plante Fehde blutigen Zwang. Das Schwert sollte ihm Recht schaffen. Dieses Recht nennt man Faustrecht, eine Sitte, die aus deutschem Heidentum stammt und dem echt heidnischen Grundsatze entspringt: „Der Stärkste hat recht.“ Die Kirche bemühte sich zwar, auch diesen unheilvollsten Brauch des Heidentums auszurotten. Mit Exkommunikation und Bann belegte sie die Ausübung des Faustrechtes. Sie zeigte und lehrte, daß vom Standpunkte der Vernunft und des christlichen Glaubens das Faustrecht gleich gottlos und verdammungswürdig sei. Dennoch gibt es heute noch Zweikämpfe und manche andere Anwendungen des Rechtes des Stärkeren.

Der Verlust des Wiesenlandes machte Herrn Udo von Scharfeneck nicht ärmer; sehr wohl konnte er auf die drei Morgen verzichten, hätten Vernunft und christlicher Sinn ihn gelehrt. Aber sein gekränktes Rechtsgelühl überschritt die erlaubte Schranke, sobald er sich durch leidenschaftliche Erregung durch verletzten Stolz und Haß bestimmen ließ, mit Gewalt zu erzwingen, was Billigkeit ihm versagte. Bevor indessen der Span, wie damals die ritterlichen Fehden hießen, zum Ausbruch kam, starb Udo. Seine hinterlassene Witwe dachte ebensowenig an die Fortsetzung des Streithandels wie sein achtzehnjähriger Sohn Rudolf, ein frebsamer, tatendürftiger Jüngling. Wenige Monate nach dem Tode seines Vaters verließ er die Heimat, dem Aufgebote des Kaisers zur Seerfahrt nach Italien folgend.



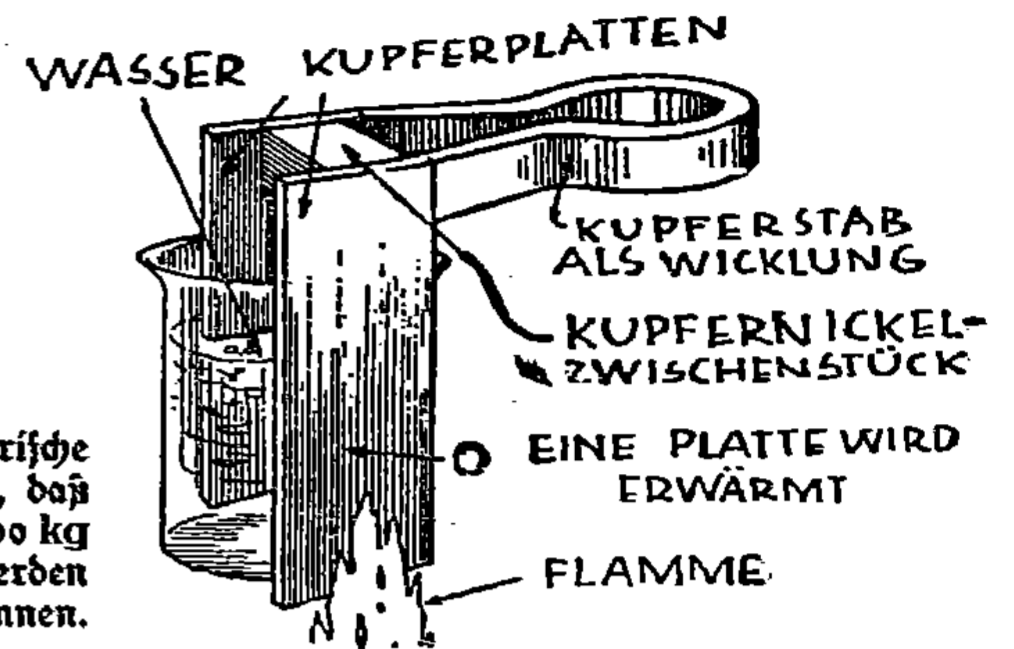


Thermoelement von 0,025 V, 150 Ampere. Die Kupferschleife ist gleichzeitig die einzige Wicklung eines Elektromagneten von erstaunlicher Stärke.

Antimon und Wismut. Die Erklärung dieses Vorgangs, d. h. des Auftretens thermoelektrischer Ströme, wird darin gesucht, daß zwei verschiedene Metalle bei gleichem Umfange eine verschiedene Zahl von freien, elektrisch geladenen Elektronen enthalten. Sobald die Elektronen durch Wärme angeregt werden, fließt der Uberschuß zu dem anderen Metalle über und es entsteht ein elektrischer Strom.

Die wirtschaftliche Ausnutzung der Wärmeelektrizität bleibt immer noch ein Traum, die Thermoelemente finden jedoch mannigfache Anwendung in der Technik. Thermopaare, bestehend aus einem Platin- und einem Platinrhodiumdrahte, werden als Pyrometer zum Messen hoher Hitzegrade in Schmelzöfen usw. verwendet. Feinfühligere Thermopaare dienen zum Messen von Strahlungswärme auf große Entfernung; das Neueste in dieser Beziehung sind Wärmemessungen auf den Planeten, die in den Observatorien durch-

geführt werden. Die vielversprechende Wandlung von Thermoelektrizität in Kraft ist Dr. Paul E. Klopsteg in seinem Thermomagneten gelungen. Der Apparat besteht aus einem runden Weichisenkerne, der mit einem kräftigen Salen versehen ist. Um diesen Kern wird ein ringförmig gebogener quadratischer Kupferstab gelegt, so daß ein Elektromagnet mit einer einzigen Windung entsteht. An eines der vorstehenden Enden der Kupferschleife wird eine Kupferplatte gelötet, die durch eine Gasflamme erwärmt wird; die an das andere Ende gelötete Platte taucht in ein Gefäß mit kaltem Wasser; beide Enden sind ferner durch ein Zwischenstück aus KupfERNICKEL verbunden.



Der Thermoelektrische Magnet ist so stark, daß an seinem Anker 200 kg aufgehängt werden können.

In der Wicklung, die gleichzeitig auch Thermoelement ist, entsteht beim Erwärmen der Platte ein Strom von 0,025 Volt und etwa 150 Ampere, der genügt, um ein starkes Magnetfeld zu erzeugen. An den Anker dieses Magneten können, wie bereits erwähnt, zweihundert Kilogramm, das heißt zwei ausgewachsene Männer von der Doppelzentnerklasse, freischwebend aufgehängt werden, ohne daß der Anker abreißt. Ob dieser Apparat eine wissenschaftliche Kuriosität bleiben wird oder sich für ihn eine praktische Anwendung findet, wird die Zukunft lehren. L.

## „Meine Leistung, meine Stärke“ – Aus der Elektrotechnik

**M**er war der erste Krämer? — ? — Simjon. Denn der Herr nahm von ihm die Stärke. — Wie meinen Sie? Was das mit Elektrotechnik zu tun hat? — Zunächst gar nichts. Zunächst zeigt es nur, daß das Wort „Stärke“ im Deutschen mehrere Bedeutungen hat, sofern man sich nämlich nicht derjenigen Erläuterungen bedient, die Wissenschaft und Tech-

nik so bereitwillig zur Verfügung stellen. Die Stärke, die der Krämer zu verkaufen hat, nennt der Techniker ein Kohlenhydrat, wenn er nicht ein hundertprozentiger Chemiker ist und die hübsche Formel  $(C, H, O)_n$  vorzieht. Das aber, was Gott dem Simjon nahm, nennt der Techniker seine „Leistung“ oder Leistungsfähigkeit: er würde sie ganz genau gemessen haben als diejenige Arbeit, die Simjon in einer Sekunde zu schaffen imstande war. In diesem

Der Zwist um das Wiesenland war eingeschlafen. Der Bach behielt unbestritten seinen Lauf und bildete unangefochten die Grenzscheide.

Stephan von Ramberg, ein kluger und vorsichtiger Mann, erdachte ein Mittel, sein Recht auf das bestrittene Stück Wiesenland zu festigen. Er ließ nämlich an der Stelle eine Mühle bauen. In die Mühle setzte er einen hölzernen Mann, gab ihm einige Säsen Ackerland und hieß ihn das Getreide für die Burg- und Dorfleute von Ramberg mahlen. Der Bach trieb das Rad, das Mahlwerk klapperte, — das einzige Geräusch, welches die friedliche Gebirgsstille unterbrach.

Da unwohlte sich plötzlich der lichte Friedenshimmel. Schwarze Wetterwolken ballten sich zusammen. Der alte, längst begrabene Span wurde lebendig und bedrohte mit Brand und Mord die Talbewohner.

Nach zwölfjähriger Abwesenheit war Ludolf von Scharfeneck zurückgekehrt, jetzt ein stattlicher junger Mann von dreißig Jahren. Er hatte sich bei der Seerfahrt durch Kühnen Mut und Tapferkeit in hohem Maße ausgezeichnet, daß ihn der Kaiser eigenhändig zum Ritter schlug und seine besondere Gunst ihm schenkte. Darum blieb er nach der Rückkehr aus Italien im Gefolge des Kaisers, den er bei seinen Zügen durch das weite Reich begleitete. Nicht selten war Ludolf Zeuge der strengen Rechtspflege Barbarossas gegen jene, welche durch Raub und Mord den Landfrieden gebrochen und die geschliche Reichsordnung gründlichst verletzt hatten. Manche Burgen wurden auf des Kaisers Befehl zerstört und die Raubbeuten entzweigt. Nicht immer ging die Sache glatt ab. Starke Uebelthäter leisteten Widerstand; der Schirmherr des Rechtes mußte die Fresser mit Waffengewalt niederwerfen. Auch bei diesen Kämpfen tat sich Ludolf hervor, indem er seinen Arm der kaiserlichen Rechtspflege und Strafgerichtsbarkeit weichte.

Schon in den ersten Tagen seiner Ankunft in der Heimat genügte Ludolf dem Gebote des Anstandes und besuchte seinen Nachbarn, den Freiherrn Stephan von Ramberg. Der Empfang war freundlich. Herr Stephan, ein gutmütiger Mann in vorgerückten Jahren, zeigte für den jungen Ritter lebhaftes Interesse. Er lauschte dessen Erzählungen über behendene Kämpfe und Abenteuer in Deutschland und bat ihn beim Abschied, seinen Besuch bald zu wiederholen. So entstand zwischen Ramberg und Scharfeneck freundschaftlicher Verkehr. Fast täglich ritt Ludolf hin-

über und verweilte stundenlang auf der Ramburg. Was ihn jedoch mächtig anzog, war nicht Herr Stephan, sondern dessen Tochter Adegard. Nach kurzer Frist gewann er die frohe Ueberzeugung, daß ihm Adegard hold sei. In diese Wahrnehmung knüpfte sich der Wunsch, Adegard als trautes Gemahl heimzuführen zu dürfen; denn er liebte sie innig und glaubte, in ihrem Besitze überaus glücklich zu sein. Entschlossenen und feurigen Naturells, wie er war, drängte es ihn zur unverweiltten Werbung. Aber nicht geringe Bedenken stellten sich seiner Herzensangelegenheit in den Weg. Die Herren von Scharfeneck waren nämlich an irdischen Gütern nicht gesegnet. Außerdem wurde Ludolfs Vermögen noch geschmälert durch berechtigte Ansprüche seines jüngeren Bruders Otto. Stephan von Ramberg dagegen war reich. Im Elsaß und Speyergau war manches Gut sein eigen. Den Familienbesitz hatte Adegard nur mit ihrem Bruder, gegenwärtig in Diensten des Herzogs von Brabant, zu teilen. John bedeutende Mitgift zu erwarten. Ihr Vater stand im Rufe eines Mannes, der auf irdischen Besitz großes Gewicht legt. Ludolf kannte diesen Ruf, der möglicherweise falsch war. Merkmale von Geiz und Habgier fand er bislang nicht an dem Freiherrn. Dennoch quälte ihn die Befürchtung, der reiche Mann könnte den armen Werber unhold zurückweisen. Schon der Gedanke an diese Möglichkeit verfehte Scharfenecks Blut in Wallung; denn er hatte den selbstbewußten, stolzen Charakter seines Vaters sowie jenen ritterlichen Sinn seiner Zeit, der keinen Wert auf Geld und Gut legt, gleich den Juden, sondern allen Wert des Edelmannes in dessen löblichen Eigenschaften und Taten findet.

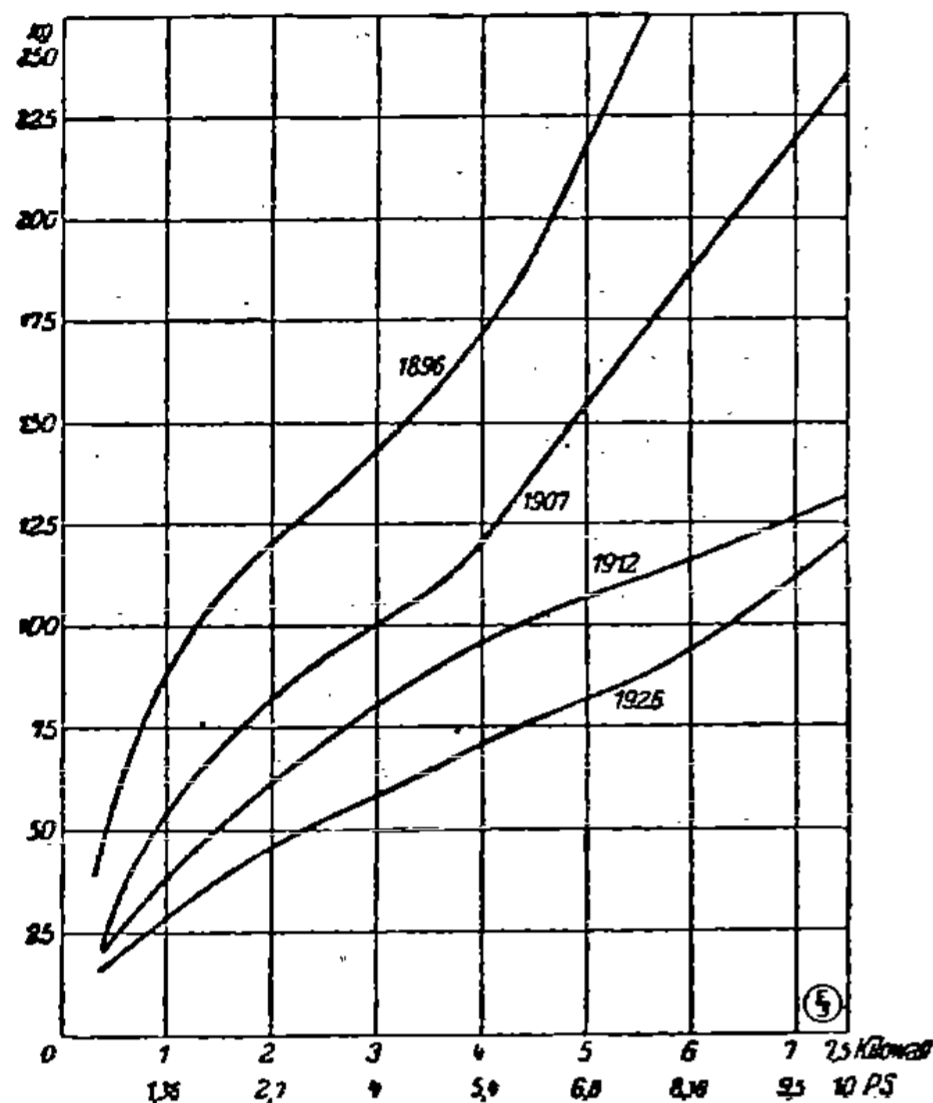
Einige Zeit kämpfte Ludolfs Reizung zu Adegard mit der entsetzlichen Möglichkeit, abgewiesen zu werden. Allein Herr Stephan war ihm zugetan und väterlich wohlwollend, Adegard ihm hold, die Sprache seines Herzens ermutigend und — seine Liebe hoffte alles. Unmöglich konnte ihm der Freiherr die Schmach der Ablehnung zufügen, und nach erlangter väterlicher Genehmigung gab ihm Adegard sicher keinen Korb.

Einem Morgens kleidete sich Ludolf mit Sorgfalt in seinen besten Anzug. Auch sein Lodenhaar, das in reicher Fülle fast bis zu den Schultern herabfiel, ordnete er mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit. Um das Haupt legte er, nach damaliger Sitte edler Herren, einen silbernen Reif, der nicht bloß schmückte, sondern auch das wallende Haar zusammenhielt. Sogar den blanken Stahlspiegel beriet er, was sonst höchst selten geschah-



Sinne also ist „Leistung“ ein Maß für die Stärke, die Leistungsfähigkeit einer Energiequelle, z. B. eines Motors. Man mißt die Stärke der Motoren in PS (Pferdestärken) oder kW (Kilowatt: 1 kW = 1 1/3 PS) oder, bei kleineren Leistungen, in W (Watt: 1000 W = 1 kW). Wenn man der biblischen Uebersetzung wörtlich glauben darf, so hatte Simson etwa die Stärke (Leistung) eines Elefanten, das wären etwa 5 kW. Nach Gottes Strafgericht hatte er nur noch die eines gewöhnlichen Sterblichen, nämlich etwa 100 W. Gott nahm von ihm also keine Kohlenhydrate, sondern etwa 4900 W.

Nun sind wir also mitten drin in der Elektrotechnik. Und um doch noch einmal zu Simson zurückzukehren: das Wort „Stärke“ hat noch eine andere Bedeutung, nicht nur in der Umgangssprache, sondern —



Schema der Gewichtsverringerung von Elektromotoren durch die technische Entwicklung von 1896 bis 1926, aus der hervorgeht, daß das Gewicht nicht proportional ist mit der Stärke; denn ein 5-PS-Motor, der etwa der Leistung Simsons entspräche, wog 1896 etwa 340 Pfund, während er heute nur etwa 150 Pfund wiegt.

diesmal leider auch in der Elektrotechnik selbst. „Gnädige Frau sind in letzter Zeit etwas stark geworden“ — so sagt vielleicht einmal einer, der nicht weiß, was sich gehört, und daß die gnädige Frau höchstens vollschlanke ist. Denn das meint er, nicht aber, daß ihre Leistung sich um etliche Watt vermehrt hat. Bekanntlich sind „starke“ Leute sogar schlapper als weniger „starke“. Natürlich herrscht im Hintergrund trotzdem die Vorstellung, daß „dick“, „massig“ und „stark“ miteinander verknüpft sind. So kommt es, daß wir auch bei Strömen von

Stärke reden, die gar nicht bewiesen ist. Von einer starken Strömung nehmen wir ohne weiteres an, daß sie eine große Gewalt, also wohl auch eine große Leistungsfähigkeit hat. Dabei nehmen wir

nur wahr, daß die Wasserteilchen sehr schnell vorbeifließen, daß also auch in einer Sekunde an einer bestimmten Stelle sehr viel Wasserteilchen durchlaufen, während es bei schwacher Strömung entsprechend weniger sind. Wenn ein Strom sehr breit, massig ist, so nennen wir ihn auch — genau wie die gnädige Frau — stark, meinen aber nur, daß in einer Sekunde an irgendeiner bestimmten Stelle sehr viele Wasserteilchen vorbeikommen. Das kann natürlich eine Voraussetzung für hohe Leistungsfähigkeit sein, nämlich, wenn solche starken Ströme über ein großes Gefälle hin ausgenutzt werden. Aber die Wassermenge allein ist noch keine „Stärke“.

Deshalb ist es sehr bedauerlich und unrichtig, daß die Elektrotechniker von „Stromstärke“ sprechen, ohne daß das etwas mit der „Leistung“ des Stromes zu tun hat. Ähnlich, wie wir es eben vom Wasserstrom gehört haben, meint man mit elektrischer „Stromstärke“ die sekundlich eine beliebige Stelle des Leiters durchfließenden Elektrizitätsmengen. Man denkt eben auch an einen „dicken“ Strom, wenn man von einem „starken“ Strom redet. Und zwar ist es verständlicherweise so, daß in einem und demselben Stromkreis zu gleicher Zeit an allen Punkten dieselbe Stromstärke herrscht; der Nachschub an Elektrizitätsmengen drückt gleichsam die Elektrizität im ganzen Stromkreis gleichmäßig vor. Die Arbeitsleistung des Stromes ist dagegen in den einzelnen Teilen des Stromkreises ganz verschieden. Sie ist bedingt durch das Spannungsgefälle, das beispielsweise bei Kilometerlangen Kupferleitungen gering, auf kurze Strecken in Chromnickeldraht (Heizdraht in Bügeleisen, Heizkissen usw.) oder Wolframdraht (in der Glühbirne) sehr hoch sein kann. Das hängt mit dem Widerstand zusammen, den die einzelnen Leitungsteile dem Strom entgegenstellen. Der Gesamtwiderstand der Leitung und das gesamte Spannungsgefälle bestimmen die Stromstärke des Stromkreises, und stets hängen Spannung, Stromstärke und Widerstand eng mit einander zusammen. Doppelte Spannung bei gleichem Widerstand erzeugt doppelte Stromstärke, doppelter Widerstand bei gleicher Spannung halbe Stromstärke usw.

Man mißt die Stromstärke in Einheiten, die nach dem französischen Physiker Ampère (A oder Amp abgekürzt) benannt sind, die Spannung dagegen in Volt (V), bekanntlich benannt nach dem italienischen Physiker Volta.

Die „Stärke“ des Stromes aber im Sinne Simsons, also die Leistung oder das Leistungsvermögen (das „Watt“, benannt nach dem Erfinder der Dampfmaschine), sind abhängig von der Stromstärke und der Spannung. Ein Strom mit der Stromstärke 1 A leistet auf einer Strecke, die das Spannungsgefälle von 1 V hat, nur 1 W. Dagegen leistet derselbe Strom von 1 A Stärke auf einer Strecke mit dem Spannungsgefälle 200 V nicht weniger

Der Spiegel zeigte ihm ein männlich schönes Angesicht, belebt von zwei leuchtenden Augen, sowie erwartungsvolle Züge und jugendlich gerötete Wangen, — Merkmale innerer Erregung. Sein Blick hatte gegenwärtig nicht den gewöhnlich scharfen, blühenden, kühnen Mut verratenden Ausdruck, es sprachen vielmehr Jaghaftigkeit und andrängende Beklommenheit aus seinen Augen.

Nachdem er sich das Schwert umgürtet, warf er den kostbaren Scharlachmantel, ein Geschenk seines kaiserlichen Gönners, um die Schultern. Dieses Kleidungsstück gab Zeugnis von damaligem Luxus höherer Stände. Es war von starkem Seidenstoff, mit kostbarem Pelzwerk und mit Verzierungen in Gold reich verbrämt. Eine goldene Spange hielt es über der Brust zusammen. An seinen Füßen trugen silberne Sporen, und selbst die engschließenden Beinkleider, welche bei jeder Bewegung die außerordentliche Muskelkraft der Glieder hervortreten ließen, bestanden aus wertvollem, mit Silberfäden durchzogenem Stoffe.

Ohne seiner Mutter, die er durch die Nachricht seiner Verlobung freudig zu überraschen gedachte, über den Zweck des heutigen Besuches Mitteilung zu machen, stieg er in den Burghof hinab, schwang sich auf das harrende Ross und ritt gen Ramburg.

Dem stets auslugenden Turmwart waren bisher Ludolfs häufige Besuche auf der Ramburg nicht entgangen. Oft hörte er die seltene Schönheit des Burgfräuleins rühmen und der kluge Mann erriet Ursache und Zweck der häufigen Besuche. Auch heute beobachtete er den stattlichen Degen, wie er zu Tal ritt und dann gegen Ramburg. Ludolfs reiche Tracht verkündete Außerordentliches. Der Turmwart lächelte und nickte vieljagend mit dem Kopfe.

„Nicht umsonst trägt heute mein Ritter den goldigen Mantel — heut' gilt's!“ sagte er. „Auf die Brautwerbung ist er seit vielen Wochen geritten, — das schöne Burgfräulein gefiel auch ihm wie allen, die es sahen. Darum reitet er heute zur Brautwerbung, darauf will ich Gift nehmen!“

Nach diesem Urteil schwieg der Turmwart, bis Zeichen von Unruhe und Besorgnis in seinem Gesichte auftauchten.

„Der reiche Ramburger wird doch gescheit sein und nicht versagen, was der arme Scharfeneker begehrt“, fuhr er fort. „Der knauserige Stephan mag sich vorsehen und wohl bedenken, was ein leerer Korb für

den streitbaren Herrn von Scharfenek bedeutet. Der ist ja ganz wie sein Vater — Gott hab ihn selig —, gleich Feuer und Flamme. Ein Korb dem Ludolf, — solchen Schimpf möcht' ich nicht erleben! Mord und Brand und wilde Fehde wären die Folgen. — Stephan, sei gescheit, — wahre dir Land und Leut!“

An die Brustung der Sinne gelehnt, schaute er von seinem lustigen Standpunkte in die Winterlandschaft, die jedoch gegenwärtig unsichtbar vor ihm ausgebreitet lag. So lebhaft und tief verlenkte sich der Turmwart in seine Betrachtungen. Bald spielten Merkmale der Hoffnung und Freude, bald der Besorgnis und des Schreckens, je nach dem Laufe seiner Gedanken, in seinen Zügen. Als er endlich seine geistige Beschauung schloß und gegen Ramburg auslugte, schrak er heftig zusammen.



„Heiliger Gott, — er trägt wahrhaftig einen Korb heim! Wehe, — wehe!“ rief er klagend hervor.

Die Ursache des turmwärtlichen Schreckens war Ludolf, der in lautem Galopp durch das Tal sprengte. Sein Scharlachmantel flatterte blutrot im Winde, und Feuer schlugen die Hufe seines gewaltigen Streitrosses. Selbst bergauf ritt er wider alle Ordnung in scharfem Trab, und als er im Burghof aus dem Sattel sprang, wich der herbeigeeilte Knecht entsetzt zurück beim Anblick seines Herrn. Grimm und Mut verzerrten Ludolfs



als 200 W. Die Stromstärke in einer Glühbirne von 25 W beträgt bei 220 V Spannung nur etwa  $\frac{1}{10}$  A. Eine kleine Taschenlampe, die mit einer Trockenbatterie von  $3\frac{1}{2}$  V Spannung betrieben wird, entwickelt eine Stromstärke von 0,2 A, also das Doppelte, obwohl ihre Leistung nur etwa  $\frac{1}{40}$  der vorgenannten, nämlich 0,7 W beträgt. Denn immer ist die Wattzahl gleich der Voltzahl multipliziert mit der Amperezahl, oder in abgekürzten Zeichen geschrieben  $1 \text{ W} = 1 \text{ V} \times 1 \text{ A}$ .

Diese Zeichen und ihre Beziehungen zueinander muß man sich nun wohl oder übel recht gut einprägen, und das ist glücklicherweise leichter, als sich die Umschreibung zu merken, nämlich: daß die „Stärke“ (im Sinne Simsons), die der Techniker Leistung nennt, so groß ist wie das Produkt des Spannungsgefälles mit der „Stärke“ des Stromes (im Sinne der gnädigen Frau). Das Schlimme ist nur, daß wir im Falle des Simson darüber lachen, wenn jemand „Stärke“ mit „Stärke“ verwechselt; daß es uns bei der gnädigen Frau nicht sehr interessiert, ob die eine „Stärke“ größer ist als die andere; daß es aber für das Verständnis technischer Vorgänge und gar für irgendwelche einfachen rechnerischen Betrachtungen ein ganz unverzeihlicher und nicht wieder gut zu machender Fehler wäre, wenn man die Stärke des Stromes mit seiner Leistung verwechseln würde!

Dr. Ing. Herler.

## Mitarbeit bei Verhütung von Unfällen



In den letzten Jahren ist das Thema „Unfallverhütung“, besonders in gewerblichen Betrieben, recht häufig behandelt worden. Nach Erkenntnis der mannigfaltigen Ursachen wird ihre Bekämpfung von öffentlichen und privaten Organen angestrebt. Eine Konsequenz dieser Erkenntnis ist auch der Aufruf an alle zunächst Beteiligten, an der Verhütung von Unfällen mitzuarbeiten, und zwar durch Verwertung der bei der Arbeit gemachten Erfahrungen. Wahrscheinlich, niemand kann so großes Interesse an dieser aktuellsten Frage haben als diejenigen, deren Leben und Gesundheit den Gefahren in erster Linie ausgesetzt sind. Selbstschutz ist noch immer der beste Schutz. In Großbetrieben findet man schon häufig Briefkästen zur Aufnahme von Unfallverhütungsvorschlägen. Wenn man z. B. Akkordarbeit verrichtet und weiß, daß jede Minute Geld ist, so lächelt man über diesen Aufruf. Man sollte es aber nicht tun und auch nicht vor der

Angeht, seine Augen sprühten Feuer, um den festgeschlossenen Mund froh es wie Raue und Todesdräuen. Für sein schaumbedecktes, treues Schlachtopfer, das bei manchem Kampfe ihn getragen, für das er stets die größte Sorgfalt bewies, hatte er jetzt nicht die mindeste Aufmerksamkeit. Ohne ein Wort gesprochen zu haben, härmte er über den Hof und stieg nach seinem hochgelegenen Gemach empor, das er eine Weile in bestigter Gemütsbewegung, mit stampfenden Tritten durchmaß. Dann ließ er sich am Tische nieder, rührte den Kopf in die Hand und starrte mit Blicken vor sich hin, deren Feuerflammen den Fußboden zu entzünden drohten.

Nach kurzer Ueberlegung zog Ludolf aus einem Schrein Pergamentblätter hervor und Schreibzeug. Als Knabe hatte er im nahen Kloster Eupertal nicht bloß die Kunst des Schreibens erlernt, sondern auch die Fertigkeit, seine Gedanken schriftlich auszudrücken. Jetzt schrieb er an den Freiherrn von Ramberg einen förmlichen Abjage- und Fehdebrief, wie es ritterlicher Brauch jener Zeit gebräuchlich war. Der Brief enthielt die bündige Erklärung, daß Stephan von Ramberg nach Ablauf von drei Tagen wegen Beschuldigung derer von Scharfeneck und wegen unglimpflicher Behandlung des Recht und Ehre heischenden Ludolfs von Scharfeneck Ankunft zu gewärtigen habe.

Dem Abjagebrief drückte er in Wachs sein Wappensiegel auf und sandte ihn durch einen Waffenknecht dem Freiherrn.

Als echter Sohn seiner Zeit, voll Kriegslust und Tatendrang, empfand jetzt Ludolf einige Befriedigung, weil der erlassene Fehdebrief mannhafte Streiten einleitete und auch Ehre für schwer gekränkte Ehre. Er überlegte gerade, ob er gepöbelte Freunde zur Teilnahme einladen sollte am bevorstehenden Span, oder ob er die Freude, Lanzenstöße und Schwertschläge anzutauschen, allein genießen wollte. Diese fragliche Einladung zur Teilnahme der Verwandten am Streite war kein persönlicher Einfall Ludolfs, sie gründete sich mehr auf der unbenannten Ehre, alle Feinde mit Hilfe der Geschöpften anzufechten. Daher im deutschen Heidentum die endlosen blutigen Kämpfe, weil die Händel des einzelnen zu Familienkriegen, sogar zu Stammeskriegen sich entwickelten. — Während noch der junge Edelmann überlegte, öffnete sich die Tür und seine Mutter trat ein.

Die Burgfrau von Scharfeneck hatte eine Schürze umgebunden, die Kermel ihrer Jacke aufgeschleppt und einen Kochlöffel in der Hand, den sie im Feuer wärmte und der bewies, daß sie jetzt aus der Küche kam. Die einfache Edelmann in der Küche tätig zu finden, konnte in einer Zeit nicht auffallen, in der Fürstinnen am Webstuhl zu sitzen und die Spindel zu drehen pflegten. Küpingung behauptete die Hausfrau, Arbeitssamkeit ehte sie, und im Punkte der Ehre waren damals die Frauen ebenso empfindlich wie die Männer.

(Fortsetzung folgt.)

gestellten Aufgabe zurückschrecken. Es werden sicher keine wissenschaftlichen Abhandlungen verlangt, sondern schon der Hinweis auf eine wiederholt beobachtete Unregelmäßigkeit dürfte genügen, um das Augenmerk der in Frage kommenden auf diese zu lenken und zu Abkehrmaßnahmen zu veranlassen.

Die Arbeitnehmerkreise müssen auch aus wirtschaftspolitischem Interesse an einer Senkung aller sozialen Lasten mitarbeiten, damit bei der Preispolitik nicht immer in erster Linie der Lohn als „Unkostenfaktor“ ausgespielt wird.

Nur wenn Praktiker und Theoretiker an der Lösung dieser großen Aufgabe Hand in Hand arbeiten, kann Ersprießliches geleistet werden.

Parusel, Gewerkekontrollleurin.

# Bekanntmachung

Sonntag, den 1. März 1931, ist der 10. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung.

Erfurt. Ab 14. Februar d. J. befindet sich unsere Geschäftsstelle in Erfurt, Futterstraße 9.

# Inhaltsverzeichnis

## Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Herrn Dietrichs und Herrn Schieles falscher Weg (G. W.), S. 129. Wie steht es um die Sozialpolitik in der Krise?, S. 131. Um das Schicksal der Hütte Ruhrort-Neiberich (W. Kurth), S. 132. Mehr Sorge um die Arbeitslosen (Vertrauensmann Meyer, Bremen-Oslebshausen; Carl Dagen, Duisburg-Wanheimerort), S. 133.

## Buchbesprechung:

Seite 134.

## Aus den Betrieben:

Der sozialistische Metallarbeiterverband Erfurt im Schlepptau der RGO. (G.), S. 135. Zur Betriebsratswahl im Borßigwerk, Oberschlesien (Gl.), S. 135. Die Sozialisten und wir in Ronneburg (Kr.), S. 136.

## Verbandsgebiet:

Georg Stukenberger, Kaiserslautern † (Lorch), S. 137. Jahreshauptversammlung in Baun (Ernst Müller), S. 137. Generalversammlung in Stolberg, Rhld. (S.), S. 137.

## Branchenbewegung:

Klempner, Rehleger und Helfer, Groß-Berlin (J. M.), S. 138.

## Unterhaltung:

Der Roman der Mumie (Theophil Gautier), S. 135. Barbaroffas Kreuzzug (Konrad von Dolanden), S. 141.

## Wirtschaft — Technik:

Diesel-Prinzip beim Ein- und Doppelpolbenmotor (Ing. Schr.), S. 139. Die Ueberlandzentrale, die neue Kraftquelle (K. M.), S. 140. 200 Kilogramm hängen an einer Gaslampe. (L.), S. 141. „Meine Leistung, meine Stärke“ — Aus der Elektrotechnik (Dr.-Ing. Herler), S. 142. Mitarbeit bei Verhütung von Unfällen (Parusel, Gewerkekontrollleurin), S. 144.

## Bekanntmachung:

Seite 144.

Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Januar 1931 und 1937. Schluß der Redaktion: Donnerstags abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitssuchende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.